Nr. 297 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Donnerstag, den 25. Dezember 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 30. 12. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Verzicht Deutschlands auf den Ratsvorsitz?

Dr. Curtius will volle Handlungsfreiheit — Der Ratsvorsitz zwingt zur Neutralität — Wirksamere Vertretung deutscher Interessen — Warschauer Echo — Die Oberschlesienfragen vor dem Völkerbund

Berlin. Wie in politischen Kreisen Berlins verlautet, wird allen Ernstes erwogen, ob für die bevorstehende Ratstagung im Januar, deren Vorsitz diesmal in der Reihenfolge Deutschland zusteht, der Reichsaußenminister nicht auf den Vorsitz zugunsten des turnusmäßigfolgenden englischen Vertreters verzichten. Die Befürworter des Planes machen geltend, daß diesmal eine Reihe von für Deutschland sehr wichtigen Punkten auf der Tagesordnung stehe. Es handelt sich in der Hauptsache um die Minderheitenbeschwerden, zu deren wirksamer Vertretung mit notfalls auch demonstrativen Mitteln der Vertreter der deutschen Regierung die nötige Ellenbogenfreiheit haben müsse. Die Aufgaben des Ratspräsidenten, die immerhin eine starke Arbeitsbelastung bedeutet und den jeweiligen Inhaber allzu sehr neutralisieren, ließen sich mit einer kraftvollen Vertretung bestimmter nationaler Forderungen nicht vereinen. — Eine Entscheidung hierüber ist im übrigen noch nicht gefallen.

Polen und die letzte Völkerbundsbeschwerde

Warschau. Das polnische Regierungsblatt „Expreß Poranny“ bezeichnet die neue deutsche Note wegen der Wahlmißbräuche in Pommerellen als „ein neues Dokument deutscher Provokation und unverschämter Klagen gegen Polen“.

*

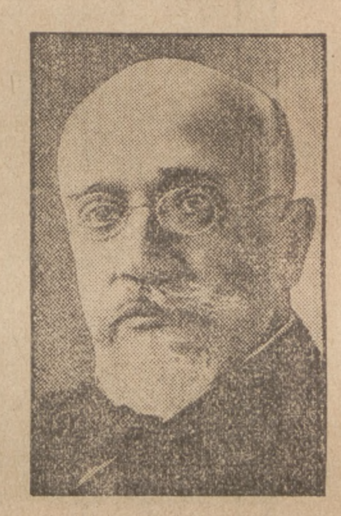
Warschau. Der Aufenthalt des Reichsaußenministers Dr. Curtius in Oberschlesien hat an maßgebenden Warschauer Stellen starke Nervosität hervorgerufen. Die amtliche polnische Propaganda arbeitet deshalb mit kräftigen Mitteln, um diese Curtius-Reise für das Ausland auszuschlachten. Sie bemüht sich, Curtius' Aufenthalt in Oberschlesien und Ostpreußen so darzustellen, als ob er der Vorbereitung zu einer Revisionsaktion gegen die polnischen Westgrenzen diente. Auf diese Weise sucht sie zu verwischen, daß es sich hier tatsächlich nur um eine deutsche Reaktion auf die Ausschreitungen gegen die Deutschen in den Wahlmonaten handele. Ueberhaupt arbeitet die amtliche polnische Propaganda vor allem in England mit der unwahren Behauptung, daß die deutsche Forderung nach Minderheitenschutz das versteckte Ziel hätte, eine Grenzrevision mit Hilfe der Diplomatie der Westmächte zu erzwingen.

Die Oberschlesienfragen vor dem Völkerbund

Genf. Die amtliche Tagesordnung der am 19. Januar beginnenden ordentlichen Tagung des Völkerbundsrates wird nunmehr vom Völkerbundssekretariat veröffentlicht. Die Tagesordnung umfaßt über 30 Punkte. Im Mittelpunkt stehen die beiden deutschen Beschwerdenoten gegen Polen, ferner einige Minderheitenklagen, vier Beschwerden des Deutschen Volksbundes in Ostoberschlesien, zwei private deutsche Beschwerden aus Oberschlesien und eine Beschwerde des Polenverbandes in Deutschland.

Die große deutsche Memelbeschwerde vom 20. September, die den Bruch der Memelkonvention durch die litauische Regierung behandelt und im September lediglich in einigen vorbereitenden Punkten hinsichtlich der Durchführung der Wahlen behandelt worden war, steht jetzt in den grundsätzlichen Rechtsfragen auf der Tagesordnung.

Auf dem Gebiete der Minderheitenpolitik des Völkerbundes liegt ferner die in der Presse bereits erörterte Denkschrift des Generalsekretärs vor, die eine Einschänkung der Rechte des Ratspräsidenten zur Bildung des die Zulässigkeit der Minderheitenbeschwerden behandelnden Ausschusses berührt. Berichterstatter für sämtliche deutsche Minderheitenfragen ist das japanische Ratsmitglied.



Venizelos
der das neue griechische Kabinett gebildet hat.

*

Athen. Das neue griechische Kabinett ist von Venizelos mit großer Schnelligkeit gebildet worden. Venizelos ist Ministerpräsident, ohne Portefeuille. Die Außen-, Finanz-, Kultus- und Wirtschaftsminister verbleiben auf ihren Posten. An Stelle von 4 Ministern, die nicht mehr zurückkehren, sind 6 neue in das Kabinett aufgenommen worden. Es handelt sich bei der Umbildung um innere Parteiangelegenheiten, die in der öffentlichen Meinung wenig Beifall finden. Das neue Ministerium wird selbst in den Kreisen der eigenen Partei ungünstig aufgenommen, so daß es voraussichtlich von kurzer Dauer sein dürfte.

Weihnacht der Not und des Elends

Klingt es nicht wie ein Hohn auf die religiösen Gebräuche, wenn im gleichen Augenblick, wo die fromme Christenheit die Geburt des Erlösers feiert, der mit einem „Friede auf Erden den Menschen“, die guten Willens sind, besungen wird und gerade die christlichen Staatsmänner bemüht sind, die Rüstungen zu steigern, die Waffen zu vermehren, mit denen eine neue Weltkatastrophe herbeigeführt werden soll? Und je christlicher sie sich gebärden, um so reaktionärer und unduldsamer sind sie gegen alle politischen Gegner, sie achten wenig der Worte des großen Nazareners, der als oberstes Gesetz der Christenheit die Nächstenliebe stellt, und ihr Mangel, gerade bei den Predigern dieser Heilslehre, erzeugt Widerstände, die nach innen und außen zu Konflikten führen. Seit Kriegsausbruch hat die Christenheit ihren moralischen Kredit verloren, als Papst und Bischöfe, je nach Bedarf der Vaterländer, die Waffen segneten, mit denen die Brüder jenseits der Grenzpfähle getötet werden sollten. Darum ist auch Weihnachten heute nur ein Fest froher Erinnerung und auch nur auf diejenigen beschränkt, denen der internationale Kapitalismus noch ihr täglich Brot belassen hat. Wollte man kritisch Situation um Situation beleuchten und darnach fragen, was aus der Heilslehre des großen Nazareners geworden ist, so gibt es dafür nur eine einzige Antwort, ein großes politisches Geschäft, bei welchem die Gläubigen das Stimmvieh abgeben, denn auf Schritt und Tritt merken wir, daß die Nachfolger Christi auf Erden absolut nicht ihr Glück auf den Himmel allein beschränken wollen, und daß der Papst von einem Mordgesellen, wie es Mussolini ist, gern Geschenke und sogar politischen Einfluß hinnimmt, Gaben, die auch mit Millionen Lire als Jahreseinkommen verbucht werden, denn Geld stinkt nicht, wenn es nur zu haben ist.

Hätten es die Nachahmer der Lehre Christi weiter gebracht, als zu politischen Geschäften, fürwahr, der Sozialismus brauchte sich heute nicht um die Armen und Entrechteten zu sorgen, denn es wäre alles in bester Ordnung. Will man Christis Lehre in ihrem Wortlaut nehmen und beschränkt sie auf die damaligen Wirtschaftsverhältnisse, in welche die Schriftgelehrten Christis Geburt versetzen, so wäre Christus wahrhaft der größte Revolutionär den man sich denken kann, und auch heute noch ist seine Lehre sehr kapitalistischen Trieben entgegen, denn sie will doch alle befriedigen und außerdem noch ein Himmelreich schaffen. Aber die Kirche, als Nachfolgerin, hat weniger Wert gelegt auf die breiten Massen und ihre Bedürfnisse zu befriedigen, sondern vielmehr darauf, sich bei den Mächtigen einzuschmeicheln, ihnen dienlich zu sein und dabei die Schäflein zu getreuen Knechten und Sklaven zu erziehen. Eurer ist das Himmelreich, auf Erden aber söhnen wir uns mit den Mächtigen aus, denn es bringt genügend klingenden Lohn ein und man fragte und fragt auch heute wenig darnach, ob zufällig der leitende Staatsmann Jude, Sozialdemokrat oder Christ ist, man nehme und nimmt, was in die Futterkrippe fällt. Den Armen predigt man Buße und den Mächtigen verzeiht man gern jede Schandtat, denn angeblich ist er mehr Versuchungen ausgesetzt. So war es zwei Jahrtausende und wird es solange sein, solange sich die Kirche in den Dienst der politischen Gewalten stellt. Und wir sehen, daß auch Gotteswerk nichts ausrichten kann, selbst, wenn der beste Streiter hinter Gefängnismauern duldet, wenn es einem durchaus ungläubigen Diktator so gefällt. Man läßt die Kirche beten, fragt wenig nach dem Recht und läßt die Macht fühlen, selbst, wenn es der beste Christ ist. Korfanty kann ein Lied davon singen und er ist der patentierteste Christ, den wir in Oberschlesien haben. Ob sich alle seine Werke mit dem Christentum auch decken, das zu untersuchen, wollen wir absichtlich unterlassen. Wir verweisen nur, daß das beste Gebot und die beste Religion nur dann einen Sinn für die gewöhnlich Sterblichen hat, wenn sie auch die Macht haben, daß der Staat ihnen behilflich sein kann.

Die polnische Republik hat den Vorzug, das katholischeste Land der Erde zu sein. Wenigstens geben wir uns als die besten Christen aus. Wieweit wir aber politisch von diesem Christentum der Nächstenliebe entfernt sind, das haben uns die letzten Wahlkämpfe in wirksamer Weise bewiesen. Hier sprach die rohe Gewalt, und sie ist auch teilweise Sieger geworden. Die Kirche hat nicht einmal den Mut aufgebracht, gegen den Terror sich zu stemmen, weil ein Teil der Geistlichkeit nicht gern auf die fetten Subventionen ver-

Die neuen Männer in Rußland

Umbildung der Regierung — Verschärfter Kampf gegen die Opposition — Vor einer Kursänderung der Sowjetpolitik

Kowno. Die Personalveränderungen im Rate der Volkskommissare der Sowjetunion sind vorläufig beendet. Weitere Personalveränderungen werden im Augenblick nicht erwartet und der angekündigte Rücktritt des Verkehrskommissars Ruchimowitsch dürfte nicht vor Anfang des nächsten Jahres erfolgen. Der Rat der Volkskommissare der Sowjetunion setzt sich nunmehr wie folgt zusammen: Vorsitzender Molotow, erster stellv. Vorsitzender Rudsutsk, Außenkommissar Litwinow, Kriegskommissar Woroschilow, Finanzkommissar Grinko, Verkehrskommissar Ruchimowitsch, Landwirtschaftskommissar Jakowlew, Arbeitskommissar Zichon, Kommissar für Arbeiter- und Bauerninspektion Andrejew.

Vorsitzender des obersten Volkswirtschaftsrates Kujbyschew.

Kleinere Veränderungen sind nur noch im diplomatischen Dienst für das Ausland zu erwarten, ebenso kleinere Umbesetzungen im Konsulardienst im fernen Osten und in Mitteleuropa.

Verschärfung des Sowjetkampfes gegen die Religion

Kowno. Unter der Ueberschrift „Ein neuer Organisator des Kampfes an der religionsfeindlichen Front“, kündigen die Moskauer Blätter das Erscheinen eines neuen Journals „Der jugendliche Gottlose“ an. Danach hat das Zentralkomitee der Jugendverbände die Herausgabe dieses neuen gottlosen Blattes beschlossen, das in Massen verbreitet werden soll. Als besondere Aufgabe des Blattes wird die Schaffung einer organisierten und parteilosen Jugend, in erster Linie aber der Schüler zum Kampf gegen die Religion als dem Feind des sozialistischen Umbaus des Rätestaates bezeichnet.

Neuer Kurdenaufstand?

London. Nach Meldungen aus Istambul wird ernstlich mit neuen Kurdenaufständen an der türkisch-persischen Grenze gerechnet. Der türkische Vertreter in Teheran ist beauftragt worden, mit der persischen Regierung über geeignete Gegenmaßnahmen zu verhandeln.

zichten will, welche aus der Satansküche fließen, wie man in diesen Kreisen zuweilen die „Sanacja moralna“ zu betiteln beliebt. Geld stinkt nicht und Religion ist zur Beherrschung der breiten Massen notwendig. Dafür wettert man um so kräftiger gegen die bösen Sozialisten, die dem Volke die Augen öffnen und ihm sagen: Bist du Gottes Sohn, so hilf dir selbst! Was die Arbeiterklasse bisher an sozialen und wirtschaftlichen Einflüssen, an politischen Erfolgen, zu verzeichnen hat — und auch die fromme Christenheit protestiert von diesen Errungenschaften, wenn sie die Sozialdemokraten erkämpft haben, das ist das Werk der Arbeiterklasse selbst. Wäre sie den Kuttenträgern gefolgt, sie stände heute weiter in Versklavung und man würde sie auf ein Himmelreich vertrösten, welches nur ein Traumgebilde ist. Die Religion ist für uns innerste Ueberzeugung eines jeden Menschen. Gegen was wir uns aber mit aller Entschiedenheit wenden müssen, das ist der Umstand, daß die Kirche sich zu politischem Zweck gebrauchen, oder besser gesagt, mißbrauchen läßt. Die Träger des christlichen Gedankens machen sich wenig Sorgen darum, woher die Macht kommt, der sie dienen, wenn nur reichliche Brocken von den Tischen der Mächtigen für sie abfallen, dann sind sie, wie Petrus, bereit, ihren Herrn siebenmal zu verraten; gemeint ist damit die Religion, der sie vorgeben, allein zu dienen.

Niemand wird verkennen, welche Kulturwerte die Kirche geschaffen hat, und daß sie Jahrzehnte hindurch die Trägerin des Fortschritts war. Aber sie hat ihren Segen nicht den Armen gespendet, sondern ist stets mit den Mächtigen der Erde zusammen gegen die „Begehrlichkeit“ der breiten Massen gegangen. Sie ist dem heutigen Weltkapitalismus nicht gewachsen und dieser ist gegen ihre Lehre entstanden und hat nie nach dem göttlichen Segen gefragt, wenn einmal die Kirche widerspenstig war, sondern hat ausgebeutet, unterdrückt und geherrscht, mag da die Kirche noch soviel Proteste regnen lassen und schließlich hat sie sich selbst in diesen Dienst der Ausbeuter gestellt. Erst die moderne Arbeiterbewegung hat die Massen aufgerüttelt, ihnen eine bessere Zukunft aufgezeigt, und schon empfand sie die Christenheit als eine unliebsame Konkurrenz, gegen die man mit allen Mitteln ankämpfen muß. Der Fortschritt in sozialer und wirtschaftlicher Beziehung für die Arbeiterklasse kam nicht von der Heilslehre Christi, sondern aus den Kämpfen der Arbeiterklasse um eine bessere Zukunft. Aber überprüfen wir geschichtlich die ganze Geburtslegende Christi, so lebt sie von Anleihen bei den Heiden und hat die Geburt Christi gleichzeitig mit dem Naturwechsel der Sonnenwende zusammengelegt. Lange vor der Legende der Geburt Chrsti haben die Naturvölker ihre Feste der grünen Tanne gefeiert, haben die Sonnenwende festlich begangen, und die christliche Kirche hat diesen Zauber mitmachen müssen, wollte sie die Massen für die neue Botschaft begeistern und um sich sammeln. Aber nicht der Streit, ob Christi gelebt oder geboren wurde, nicht darum geht es, ob die Lehre gut ist oder sich bewährt hat, sondern um ein Fest, das sich eingebürgert hat durch die Jahrhunderte und Wegweiser und Hoffnung für eine bessere Zukunft ist.

Wir stehen zu den Lehren des größten Revolutionärs in der Geschichte der Menschheit und wissen, daß wir gerade um die Nächstenliebe, um die Anerkennung als gleiche Menschen kämpfen. Aber man wird uns nichts schenken und man wird uns nur achten, wenn wir uns in diesen Kampf um die Befreiung selbst stellen. Darum feiern wir Sozialisten diese Weihenacht, weil sie die Friedensbotschaft verkündigt allen Menschen, die guten Willens sind. „Friede auf Erden“ ist auch der Ruf der kämpfenden Proletarier aller Länder. Und wir müssen dieses Fest damit verbinden, daß wir neue Kämpfer werben und eine neue Welt gestalten, in welcher es keine Herren und keine Knechte geben wird. Der Mensch ist gut und hat ein Recht auf ein auskömmliches Leben, welches ihm die heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung versagt. Darum muß er, gleich dem großen Nazarener, aufklärend wirken, neue Jünger sammeln, um eine bessere Welt zu bauen, damit Friede auf Erden herrsche und die Menschheit ein Wohlgefallen habe. Diese Welt kann nur die sozialistische sein, und darum werben wir auch während dieser wenigen Festtage für den Sozialismus, für Frieden, Brot und Freiheit. Allen Phrasen zum Trotz hat es die Christenheit noch nicht soweit gebracht, daß die Nächstenliebe Allgemeingut der Menschheit werde. Der Sozialismus muß dieses Werk schaffen, damit Not und Elend verschwinden, die Menschheit im Frieden leben kann.

—A.

Der Friede ist gesichert!

Kelloggs Eindrücke von seiner Europareise — Aber weitere Abrüstung ist notwendig — Keine Kriegsgefahr in Europa

Neuyork. Der frühere amerikanische Staatssekretär **Kellogg**, der von seiner Europareise zurückgekehrt ist, erklärte nach seiner Ankunft im Neuyorker Hafen, daß die **Landabrüstung** der wichtigste Faktor zur **Sicherung des Friedens** sei. Die alliierten Mächte seien vertraglich verpflichtet, ihrerseits auch abzurüsten. Er glaube, daß man der Zukunft hoffnungsvoll entgegensehen könne und sei überzeugt, daß die Abrüstungskonferenz in einem oder zwei Jahren zusammentreten werde. In Europa bestehe **keine Kriegsgefahr**, ebensowenig wie der **Ausgang der deutschen Wahlen** die Möglichkeit eines **Konfliktes** schaffe.

Lord d'Abernon über die Wirtschaftskrise

London. Anläßlich des bevorstehenden Jahreswechsels erklärte der frühere englische Botschafter in Berlin, **Lord d'Abernon**, geeignete Maßnahmen der **Zentralnotenbanken** in Sachen der **Goldwährung** und der Verteilung des Goldes in der Welt könnten die schwere Lage der Wirtschaft innerhalb eines Monats bessern. Die Stabilisierung der Preise sei die **wichtigste** Forderung.

Wahlskandal in der republikanischen Partei der USA.

Neuyork. Peinliche Enthüllungen über eine fragwürdige Kampagne des leitenden Direktors des **republikanischen** Nationalkomitees namens Lucas gegen die Wiederwahl des **progressiven** republikanischen Senators **Norris** haben in den Reihen der Anhänger des Senators Borah eine derartige Erbitterung gegen die Parteileitung ausgelöst, daß man in Washington ernsthaft mit der Möglichkeit einer Spaltung der republikanischen Partei zu rechnen beginnt. Angeblich wollen die Progressiven der Kandidatur Hoovers für die Präsidentenwahl 1932 durch Aufstellung eines eigenen Kandidaten — vielleicht Borahs — begegnen. Die Erbitterung ist umso größer, als erwiesen zu sein scheint, daß Lucas seine Kampagne durch persönliche Anleihen bei der Parteikasse finanzierte. **Die Progressiven wollen Hoover zwingen, zu diesem Skandal öffentlich Stellung zu nehmen.**



Glänzender Empfang Professor Einsteins in Amerika

Prof. Einstein und seine Gattin bei seiner Ankunft in Neuyork.

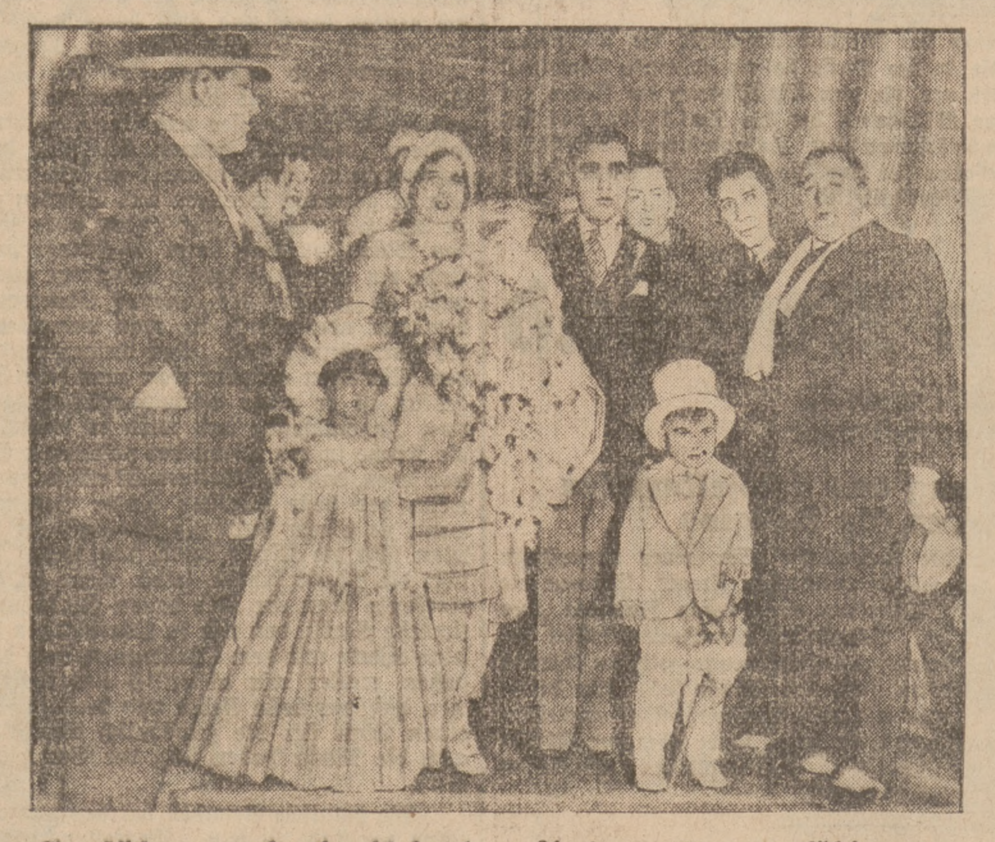
Prof. Einstein befindet sich augenblicklich in Amerika zum Besuch des Mont-Wilson-Observatoriums in Californien, wo er seinem Beisein seine Theorie astronomisch nachgeprüft werden soll. Ueberall wurde Prof. Einstein mit höchsten Ehrungen empfangen.

Diskontermäßigung der Federal Reservebank of Neuyork

Neuyork. Die Federal Reservebank of Neuyork setzte am Dienstag ihre Diskontrate von bisher 2½ v. H. auf 2 v. H. **herab**. Dieser Satz ist der niedrigste seit Bestehen der Bank. Die Wallstreet-Kreise wurden hiervon aufs äußerste überrascht. Sie hatten derartige einschneidende Maßnahmen nicht erwartet.

Neue Nebelerkrankungen im Maastal?

Brüssel. Nach Blättermeldungen sollen bei **Lüttich** ein Todesfall und **mehrere** Erkrankungen infolge Nebels festgestellt worden sein. Dr. **Timbal**, ein Leiter des belgischen Gesundheitsamtes, erklärt jedoch, daß die neuen Erkrankungen im Maastal nach seiner Ansicht nicht auf den Nebel zurückzuführen seien. Die aufgeregte Bevölkerung übertreibe gewaltig. Jeder verdächtige Todesfall werde einfach dem Nebel zugeschrieben.



Versöhnungshochzeit in der Unterwelt von Chicago

Mafalda Capone, die Schwester des Schmugglerkönigs, verläßt mit ihrem Gatten Frank Diamond, einem Bruder Jack Diamonds, die Kirche nach der Trauung.

Der blutige Bandenkrieg zwischen den Chicagoer Schmugglern Al Capone und Jack Diamond ist jetzt durch eine Hochzeit zwischen den rivalisierenden aFmilien beigelegt worden. Eine Schwester Capones heiratete unter außerordentlicher Prunkentfaltung einen Bruder Diamonds.

Das französische Kabinett wieder vollständig

Paris. Das französische Kabinett trat am Dienstag unter dem Vorsitz des Staatspräsidenten zusammen, um die frei gewordenen Unterstaatssekretariate und das Pensionsministerium neu zu besetzen. Zum Pensionsminister wurde der der radikalen Linken angehörende Abgeordnete **Dormann** ernannt, der früher der Gruppe **Franklin Bouillon** angehörte. Dormann hatte sowohl gegen die Regierung Steeg, als auch gegen das Viertage-Kabinett Chautemps gestimmt und ist bisher stets ein überzeugter Anhänger Tardieus gewesen. Zum Unterstaatssekretär im Innenministerium wurde der linksrepublikanische Breant ernannt, der sich bei der Abstimmung über die Vertrauensfrage für das Kabinett **Steeg** der Stimme enthalten hatte und bisher ebenfalls ein Anhänger Tardieus war. Etienne **Charlot** von der radikalen Linken erhielt das Unterstaatssekretariat im Landwirtschaftsministerium, Stern von der radikalen Linken das des Kriegsministeriums und **Trécard-Graveron**, ebenfalls von der radikalen Linken, das Unterstaatssekretariat für Körpererziehung.

Dr. Ziehm künftiger Senatspräsident Danzigs

Danzig. Die an der Regierungsbildung beteiligten Parteien (Zentrum, Deutschnationale und Block der Mitte) haben sich am Montag mit der **Neubesetzung** des Postens des Danziger Senatspräsidenten beschäftigt. Es wurde einstimmig beschlossen, den Präsidenten des Danziger Oberverwaltungsgerichts und Führer der Deutschnationalen, Dr. Ernst **Ziehm**, zum Präsidenten des Senates vorzuschlagen. Dr. Ziehm erklärte sich bereit, das Amt anzunehmen unter der Bedingung, daß die Finanzen des Freistaates so schnell wie möglich geordnet werden und die **Koalitionsregierung** von den Nationalsozialisten gestützt werde. Die endgültige Wahl Dr. Ziehms sowie der übrigen Regierungsmitglieder durch den Volkstag wird voraussichtlich Mitte Januar erfolgen.

Dr. Ziehm, der zu den Führergestalten des Danziger Deutschtums gehört, steht im 64. Lebensjahre und war in den Jahren 1920—1295 deutschnationaler Vizepräsident des Danziger Senates.

Zum Attentat auf den Gouverneur von Punjab

Der Gouverneur, drei Polizisten und eine Aerztin verletzt.

London. Bei dem Attentat auf den Gouverneur des **Punjab**, Sir **Geoffrey de Montmerency**, in Lahore sind nach den letzten Berichten zwei weitere Polizisten — davon einer lebensgefährlich — und eine Aerztin leicht verwundet worden. Der Gouverneur selbst erlitt leichte Verletzungen am Arm und Rücken. Er hatte die Universität in Begleitung der Senatoren verlassen, als ein junger Hindustudent aus einem Revolver sechs Schüsse auf ihn feuerte. Die Anzahl der Attentate auf hohe englische Beamte hat sich in letzter Zeit in Indien außerordentlich vermehrt.

Polnisch-Schlesien



Der Sinn der Weihnacht

Was ist uns die Weihnacht? Ein Gruß von der Flur,
in Wüsten von Stein ein Stückchen Natur!
Ein Wunder, wenn plötzlich auf grauem Asphalt
ausschlägt, leis knisternd, voll Rätseln, ein Wald,
Wenn zwischen Hupen, Geknall und Benzin
hold duftend gründämmernde Träume erblühn,
und hinter Wänden, grau und beengt,
sich's rauschend und voll uns entgegendrängt. —
Wir lächeln und folgen der köstlichen Spur, —
Was ist uns die Weihnacht? ein Stückchen Natur.

Was ist uns die Weihnacht? Ein kurzes Zurück
ins Kinderland fern zu versunkenem Glück,
im Tempo der rastlos jagenden Zeit
ein Ausflug ins Jenseits Vergangenheit,
ein Träumen, das wieder Gestalt gewinnt
im holdesten Sein; im eigenen Kind.
Es fordert die Weihnacht im Kind sich ihr Recht,
und seltsam verschlingt sich der Jahre Geflecht,
das Einst und das Heute dem dämmernden Blick.
Was ist uns die Weihnacht? Ein kurzes Zurück!

Was ist uns die Weihnacht? In Sorgen und Qual,
vom kommenden Leuchten aufglänzend ein Strahl,
der ferne am Rand der verworrenen Welt
uns reinere Horizonte erhellt.
Die uralte Botschaft, noch niemals erfüllt,
erweckt uns von Frieden und Liebe ein Bild,
vorweggenommen in festlicher Zeit
erleben wir menschliche Möglichkeit.
Vom kommenden Leuchten vereinzelt ein Strahl,
das sei uns die Weihnacht, ein Zukunftssanal! H. S.

Fröhliche Weihnachtsfeiertage!

Bei den Kulturvölkern ist es Brauch und Sitte, daß man sich gegenseitig „fröhliche Feiertage“ wünscht. Die Weihnachtsfeiertage zählen nun einmal zu den Hauptfeiertagen und da liegt es klar, daß man sich gegenseitig „fröhliche Weihnachtsfeiertage“ wünscht. Der Wunsch ist so zu verstehen, daß man dem Freund, dem Bekannten, bezw. dem Mitmenschen an den Weihnachtsfeiertagen alles Gute wünscht. Darin ist alles inbegriffen, wie beispielsweise Gesundheit, Speis' und Trank, fidele Stunden, Erfüllung aller Wünsche und alles was das Herz des Betreffenden begehrt. mit einem Wort, man wünscht dem Mitmenschen ein Wohlergehen, während der Feiertage. Der Wunschspender denkt nicht daran, ob sein Wunsch in Erfüllung gehen wird oder nicht. Das würde auch zu weit führen. Schließlich stellt auch die wunschempfangende Person kein solches Verlangen danach. Es ist einmal so Sitte und Brauch und wünscht man jemandem „fröhliche Weihnachtsfeiertage“ so gilt dieser Wunsch nicht nur der betreffenden Person, sondern auch dem Wunschspender. Das ist einmal eine Höflichkeitsphrase die niemandem was nützt, aber auch niemandem was schadet. Und dennoch wollen wir an ihr festhalten und auch unseren Kindern zum Nachahmen empfehlen.

Einen einzigen Wunsch den wir dabei haben, ist der, daß in die „Höflichkeitsphrase“ ein wenig Gefühl hineingelegt wird. Wird das geschehen, dann wird der Wunsch keine „Höflichkeitsphrase“ mehr sein. Er soll aufrichtig sein, soll vom Herzen kommen und zum Herzen dringen. Gerade das ist es was wir gerne haben möchten und wollen solche Wünsche spendieren und auch empfangen. Als ein öffentlich erscheinendes Blatt, müssen wir auf unsere Leser erzieherisch einwirken. Deshalb sagen wir auch, daß der Mund nicht zum Phrasendrescher werden und keine inhaltsleeren Worte ausstoßen soll. In einem jeden Wort muß das menschliche Gefühl stecken. Das trifft hauptsächlich zu, wenn es sich um Wünsche handelt Man soll vom Herzen wünschen oder man soll es lieber sein lassen.

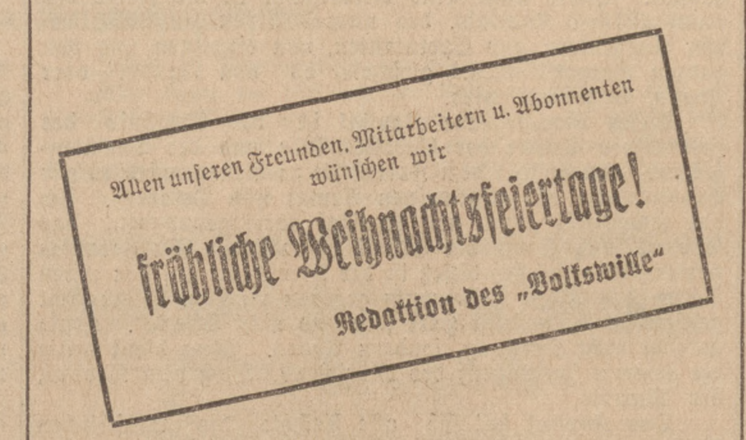
Wir gehören zu denjenigen, die aufrichtig und vom Herzen wünschen wollen. Unser Freundschaftskreis ist ziemlich groß, aber unsere Gefühle reichen für alle Freunde und Bekannten aus. Gewiß kennen wir uns alle persönlich nicht, aber wir kennen uns doch viel besser, als sonst sich Bekannte zu kennen pflegen. Jeden Tag plaudern wir miteinander, manchmal stundenlang. Wir erzählen offen und aufrichtig, wir sprechen die Wahrheit, freilich, wenn uns das der Zensor erlaubt. Manchmal regen wir uns ein wenig auf, aber niemals im Interesse für uns, für die eigene Person, sondern im Interesse der Sache, der wir dienen. Unsere Leser kennen uns ganz gut. Sie kennen uns besser als ihre intimen Freunde und wir kennen wieder unsere Leser. Wieso — wird man fragen— sie haben sie doch vielleicht noch gar nicht gesehen. Das ist schon richtig, denn wir haben viele unserer Leser noch gar nicht gesehen. Aber wir plaudern mit ihnen und wir erkennen sie daran, daß sie uns treu bleiben, daß sie das Abonnement erneuern. Auf solche Art kennen wir uns gegenseitig ganz gut und verstehen uns auch ganz gut.

Also allen diesen Freunden, gleichgültig, ob wir uns gesehen haben oder nicht, wünschen wir heute aufrichtig und vom Herzen fröhliche Weihnachtsfeiertage! Wir sind fest überzeugt, daß unsere Leser auch uns dasselbe aufrichtig wünschen, wenn sie auch das mit dem Mund in unserer Gegenwart nicht ausdrücken. Das ist auch gar nicht notwendig, insbesondere wenn es sich um die Zeitungsleser handelt. Sie haben doch die Möglichkeit mit der Tat den Wunsch auszudrücken. Sie haben den Bekanntenkreis, in dem sie sich bewegen und leben. Da werden sich noch viele finden, die zu unserem Freundenkreis nicht gehören. Der beste Wunsch, den uns unsere Leser aussprechen können, ist die Gewinnung neuer Leser für den „Volkswille“, damit unsere Sache gedeihe und Früchte trage und damit endlich einmal ein Weihnachtsfest in einer sozialistischen Wirtschaftsordnung gefeiert werden kann. Darum noch einmal: „Fröhliche Weihnachtsfeiertage“!

Die Arbeiterschaft und die Weihnachtsfeiertage

56 Millionen Menschen leiden direkt unter der Arbeitslosigkeit — Das „Christkind“ und die Arbeiter Weihnachtsgaben für die Arbeiter — Weil die Magazine überfüllt sind, müssen die Arbeiter hungern

Man muß wirklich ein Künstler sein, um über die Weihnachtsfeiertage der Arbeiterklasse zu schreiben. Bereits seit 1925 macht sich in allen kapitalistischen Ländern die Wirtschaftskrise breit, unter welcher die Arbeiterklasse unendlich viel leiden muß. Gegen 14 Millionen Arbeiter sind in allen kapitalistischen Ländern arbeitslos. Hinzukommen noch die Familienmitglieder. Wenn wir diese Zahl selbst nur mit 4 Familienmitgliedern multiplizieren, so kommt da die Zahl von 56 Millionen heraus. 56 Millionen Menschen leiden unter der Arbeitslosigkeit. Sie leiden Not und Entbehrungen. Sie sind hungrig. Wenigstens bei uns in Polen kann sich kein Arbeitsloser sattessen, und in den anderen Ländern ist es auch nicht viel besser. Diese 56 Millionen Menschen freuen sich sicherlich nicht auf die Weihnachtsfeiertage, denn das „Christkind“ wird ihnen nichts bringen.



Das „Christkind“ hat für sie nichts übrig. Weihnachtsgaben, Weihnachtsgeschenke sind nur für die Besitzenden da. Das „Christkind“ kehrt nicht gerne bei Arbeitern ein, insbesonders, wenn sie noch arbeitslos sind, dann das „Christkind“ ist eben ein „Christkind“ der Besitzenden, die in Palästen, Villen und besseren Bürgerhäusern wohnen.

Ein erwachsener Mensch kann viel Entbehrungen ertragen. Er kann auf Tradition verzichten, wenn er nur was zum Beißen hat. Christbaum mit Lichtern und andere Dinge haben gewiß einen Reiz, sind aber nicht unbedingt notwendig. Doch dürfen wir die kleinen Proletarierkinder nicht vergessen. Diese werden den Christbaum sehr schmerzlich vermissen. Diese armen Würmer sind am meisten zu bedauern. Gewiß bemühen sich die Gemeinden und diverse Vereinigungen, für die ganz armen Kinder einen Weihnachtsbaum zu schmücken und wenn es gut geht, ihnen auch noch einige Süßigkeiten zuzustecken, aber das kann den Christbaum zu Hause nicht ersetzen.

Vor den Weihnachtsfeiertagen geht es der Arbeiterklasse gewöhnlich am schlimmsten. Die Saisonarbeiten hören einige Wochen vor den Weihnachtsfeiertagen auf und die Arbeiter werden arbeitslos. Dann kommt die Betriebseinschränkung in allen übrigen Industriezweigen. Aus allen Wojewodschaften in Polen treffen Meldungen über Schließung von Fabriken. In Lodz wird eine Weberei nach der anderen geschlossen und die Arbeiter entlassen. In Bielitz geschieht dasselbe. Die Schließung der Fabriken wird mit Inventuraufnahme begründet. Gerade vor den Weihnachtsfeiertagen werden viele tausende Arbeiter entlassen. Auch in dem schlesischen Industriebezirk wird unaufhörlich reduziert. Zum 1. Januar sollen gegen 4000 Arbeiter auf die Straße gesetzt werden. Man kann sich da die Stimmung in den Kreisen der Arbeiter, die durch die Reduzierung betroffen wurden, vorstellen. Das „Christkind“ hat diesen Armen das Stückchen Brot vom Munde genommen. Bei diesen Arbeiterfamilien herrscht eine sehr gedrückte Weihnachtsstimmung, aber auch die übrigen Arbeiter, die nicht reduziert wurden, sind von ihrer Lage nicht erbaut, denn man geht bereits daran, ihren ohnehin kargen Lohn zu kürzen. Die Lohnverträge wurden gekündigt und die Kapitalisten sind entschlossen, den Lohnabbau durchzuführen.

Das sind also die Gaben, die das „Christkind“ der Arbeiterklasse in der Wojewodschaft gebracht hat, bezw. erst bringen wird. Sie heißen: Reduzierung, Feierschichten und Lohnabbau. Jedes Jahr wiederholt sich dasselbe, gerade vor den Weihnachtsfeiertagen. Solange die kapitalistische Wirtschaftsordnung bestehen wird, wird es nicht besser werden. Wir haben zu viel Lebensmittel, zu viel Bedarfsartikel, zu viel Kohle und Eisen und daher müssen die Arbeiter feiern und hungern. Weil die Magazine mit Waren überfüllt sind, muß sich die Arbeiterklasse alles versagen. Die Arbeiterkinder müssen auf die Weihnachtsfreude verzichten, obwohl viel Pfefferkuchen gebacken, zu viel Naschwerk und sonstiger Sachen in den Läden liegen. Eine solche Wirtschaftsordnung ist reif, daß sie beseitigt werde. Das müssen die Arbeiter wollen und sich den Sozialisten anschließen. Solange das die Arbeiter nicht begreifen, wird das „Christkind“ in ihre Wohnungen kein Einkehr halten.

Stille vor dem Sturm!

Der Arbeitgeber schweigt — Wann beginnen die Lohnverhandlungen? — Die Forderungen der Arbeiter

Bereits am 29. November hat der Arbeitgeberverband den Schwerindustrietarif zum 31. Dezember gekündigt, scheinbar mit der Absicht, eine Lohnreduzierung einzuleiten. Bis heut, es mag aus Pietät gegen das Weihnachtsfest sein oder auch nicht, hat es der Arbeitgeber nicht für nötig, gefunden, den nächsten Verhandlungstermin anzusetzen. Eine Anfrage der Arbeitsgemeinschaft der Arbeitergewerkschaften blieb unbeantwortet. Diese entschloß sich nun, selbst einen Entwurf einzureichen, auf dessen Grundlage verhandelt werden soll, als Weihnachtswunschzettel.

Die Eiche dürfte schwerlich mit einem Streiche fallen. Die 27 Forderungen bedeuten einen Dauerkampf, der sich abspielen wird, anfänglich am grünen Tisch mit dem Arbeitgeber und bei dem sehr langatmigen Demobilmachungskommissar enden dürfte. Kenner der Verhandlungsmodalitäten in Tarifstreitsachen wittern sogar Streikluft.

Es werden materielle und ideelle Forderungen aufgestellt. Die wichtigsten materiellen Forderungen sind: Erhöhung der Facharbeiterausgleichzulage um 1 Zloty pro Schicht, Erhöhung der Häuer- und Lehrhäuerlöhne, der Schachthäuerlöhne besonders um 50 Groschen, der Ortsschlepper von 70 auf 80 Prozent vom Häuerlohn, der Schachtanschläger unter Tage um 50 Groschen, der Anschläger über Tage Umgruppierung in die Facharbeitergruppen B, C und D, der Naßarbeiterzuschläge um 1 Zl. pro Schicht und eine Zulage von 10 Groschen pro Stunde an Brickettarbeiter.

Manteltarifforderungen: Gleichstellung des Süd- mit dem Zentralrevier, Streichung der Bezeichnung Streckenbetriebe 2. Klasse; Zuschläger bei derselben Arbeit über 25 Jahre haben Gruppe B zu erhalten; Häuer im Schachte wiederum außer der Schachtzulage den Ortshäuerlohn und Rohrleger über 25 Jahre sollen Vorzimmerhäuerlöhne zuerkannt werden.

Neu aufzugenommen wären in den Manteltarif: Arbeiter vor heißen Orten für Abräumungsarbeiten, bei Arbeiten in Gasorten sollen einen Schichtlohnzuschlag von 50 Prozent, Häuer und Lehrhäuer im Ausbildungsunterricht nach der Schicht eine Vergütigung erhalten.

Schießverbot während der Weihnachtsfeiertage

Das schlesische Wojewodschaftsamt gibt im Einvernehmen mit dem Wojewodschaftsrat bekannt, daß während der Weihnachtsfeiertage das Schießen aus Feuerwaffen, ferner Schreckschußpistolen, sowie mittels cali chloricum hergestellten Petarden und Fröschen streng verboten ist.

Apothekern und Inhabern von Drogeriegeschäften ist untersagt, Explosivstoffe, cali chloricum, Bertholtsalz, sowie aus diesen Materialien hergestellte Erzeugnisse ohne besondere Genehmigung zu verkaufen.

Nichtbefolgungen werden mit Strafen bis zu 6 Tagen Arrest oder 60 Zloty Geldstrafe geahndet. Die Verantwortung für die Verletzung der geltenden Bestimmungen über das Schießverbot durch Minderjährige bezw. Unzurechnungsfähige, tragen die Eltern oder aber die mit der Beaufsichtigung betrauten Personen.

Dieses Schießverbot erstreckt sich auf die Wojewodschaft Schlesien und hat am 20. d. Mts. Rechtskraft erlangt.

Der berühmte Forscher Dr. h. c. Wilhelm Filchner spricht in Kattowitz

Freitag, den 9. Januar 1931 in Kattowitz, Reichshalle. **Sonnabend**, den 10. Januar 1931 in Königshütte, Volksheimsaal, ul. 3-go Maja 6, spricht um 8 Uhr der weltberühmt deutsche Forscher Dr. h. c. **Wilhelm Filchner** über sein Forschungsexpedition in Tibet 1924—1929. Fast schon tot geglaubt und nur durch heldenhafte Anstrengung gerettet, hat Filchner der Wissenschaft wertvolle Dienste geleistet, aber auch bewundernswürdige Abenteuer erlebt. Niemand sollte es versäumen, aus dem Munde des Forschers selbst seine Erlebnisse zu hören. Der Vortrag wird außerdem durch eine große Anzahl von Lichtbildern sehr lebendig unterstützt werden. Karten zu 4, 3, 2 Zloty (Sitzplatz) und 1 Zloty (Stehplatz) sind im Vorverkauf in Kattowitz in der Buchhandlung der Kattowitzer Buchdruckerei-Verlags-Sp.-Akc., bei Hirsch und in der Geschäftsstelle des Deutschen Kulturbundes, ul. Marjacka 17, II (geöffnet von 9—18 Uhr), in Königshütte an der Kasse der deutschen Theatergemeinde und in der Buchhandlung Paul Gärtner zu haben. Der Kartenvorverkauf beginnt am 2. Januar 1931.

Welche Forderungen verjähren am Jahresende?

Das herannahende Jahresende macht es notwendig, die verschiedenartigen Bücher daraufhin zu prüfen, welche Forderungen im Monat Dezember verjähren. Man muß dabei Verjährungen nach 2 und 4 Jahren unterscheiden.

Nach 2 Jahren verjähren die Forderungen der Kaufleute, Fabrikanten, Handwerker und derjenigen, die ein Kunstgewerbe betreiben, für die Lieferung von Waren und die Ausführung von Arbeiten. Lieferungen, die für den Gewerbebetrieb gemacht sind, verjähren erst nach 4 Jahren, Lieferungen für den Hausstand bereits nach 2 Jahren. Ferner verjähren nach 2 Jahren Forde-

rungen der Gastwirte, Aerzte und Apotheker, die Ansprüche auf Gehalt und Lohn, sowie Ansprüche der Rechtsanwälte.

Nach 4 Jahren verjähren Rückstände von Zinsen mit Einschluß der Amortisationen, Rückstände auf Miete und Pacht. Die Verjährung beginnt mit dem Schluß des Jahres, in dem der betreffende Verjährungszeitpunkt eintritt.

Darum genügt es nicht, dem Schuldner eine eingeschriebene Mahnung zuzusenden. Notwendig für die Währung der Forderungsrechte ist vielmehr die Unterbrechung der Verjährung. Unterbrochen wird die Verjährung durch Anerkenntnis des Schuldners, durch Abschlagszahlung, Zinszahlung, Sicherheitsleistung, durch Zustellung eines Zahlungsbefehls, und durch Stellung eines Antrages auf Zwangsvollstreckung.

Keine Ordnung sondern Chaos

Aufsehenerregender Artikel — Der tschechische Erzbischof gegen das unmoralische Kapital — Dämmert es in den Kirchenkreisen?

Die kapitalistische Wirtschaftsordnung führt die ganze Menschheit ins Verderben. Millionen von Arbeitern wurden mit Frauen und Kindern an den Abgrund des Elends gebracht. Wohnungsnot — Nahrungssorgen überall. Ein kleiner Bruchteil der Arbeiter, die noch in Arbeit stehen, können jeden Tag auf die Straße gesetzt werden, denn aus allen Teilen des Landes laufen Meldungen über Betriebseinstellung und Produktionseinschränkung. Der Kapitalismus ist zum Fluch der gesamten arbeitenden Menschheit geworden.

Endlich hat sich ein Bischof gefunden, der es eingesehen hat, daß das Kapital unmoralisch und für die Menschheit verderblich geworden ist.

Es ist das der tschechische Erzbischof, Dr. Kordac, der darüber im „Prager Tageblatt" einen Artikel veröffentlicht, in welchem u. a. folgendes gesagt wurde:

Christus sprach zu seinen Aposteln: „Ihr seid ein Gärmittel". Er sprach von einem Senfkorn, aus welchem ein großer Baum herauswächst. Ein solches Korn war der Sozialismus und ein ähnliches Gärmittel der Bolschewismus.

Die bolschewistischen Russen wissen, daß die heutigen sozialen Verhältnisse ein guter Nährboden für die Bakterien ihres Gärmittels sind.

Wir leben im Zeitalter des Egoismus und Niederganges. Dieser allgemeine Niedergang ist die Folge des unmoralischen Kapitals, des unproduktiven Kapitals, das von Ausbeutern und Spekulanten, von einzelnen und von ganzen Korporationen, gleichviel ob von Banken oder Trusts, aufgehäuft wird.

Dieses brachliegende Kapital ist das Ergebnis der produktiven Arbeit der Arbeiterhände und der Beamtengehirne, und anstatt dem Fortschritt zu dienen, wird es zur Grundursache der allgemeinen Armut und Dekadenz. Ich bin keinesfalls gegen das Kapital voreingenommen, das Kapital muß jedoch die Arbeit befruchten. Ein gerechtes nationalökonomisches Gesetz ist der Menschheit auf den ersten Seiten des Alten Testaments gegeben worden. Dort steht geschrieben: „Du sollst Herr sein und nicht Sklave". Heute herrscht nicht Ordnung, sondern Chaos. Wem dient heute die gesamte Intelligenz des Menschen? Bloß dem Kapital, der Materie.

Das Kapital hat sich alle Früchte des menschlichen Geistes angeeignet, technische Erfindungen, Erfindungen der Wissenschaft, neue Arbeitsmethoden. Auf diese Weise wird alles, was dem Menschen ein Segen sein sollte, ihm zur Verdammnis. Ich bin keinesfalls gegen die Maschinen. Ich weiß, daß sie den Fortschritt bringen könnten, doch die Arbeiter, die in London die ersten Maschinen zertrümmerten, haben instinktiv ganz richtig gefühlt, daß diese Maschinen sie eines Tages ums Brot bringen, daß sie sie in Not und Verzweiflung stürzen werden.

Ich sehe im Aufblühen der Industrie und der Technik keinen Fortschritt, solange der Mensch, der der Herr der Materie sein soll, ihr Sklave ist — solange nicht ihm die Maschine dient, sondern er ihr Sklave ist.

Der Mensch hat einen festen Willen. Er hat Verstand und Intelligenz. Er strebt nach dem Fortschritt. Doch das, was man heute Fortschritt nennt, vergiftet die Massen seelisch und moralisch.

Es ist daher die erste Pflicht der Gesetzgeber und des Staates, das Volk zur verständigen Demokratie zu erziehen und sein physisches, psychisches und intellektuelles Niveau zu heben! Salus rei publicar suprema lex esto — die Staatswohlfahrt muß das höchste Gesetz sein!" Auch Marx bejahte den Egoismus. Aber er äußerte zugleich den beachtenswerten Gedanken: „Geld kann keine Jungen haben". Die jetzige Zeit sieht die Unmoralität der Zinsen nicht. Heutzutage ist der arme Mensch an Ausbeuter und Wucherer angewiesen, die nicht anerkennen wollen, daß auch der Elendste ein Recht auf Leben, Brot, Kleidung und Familie hat. Wer kann heute dem Armen versichern, daß seine Kinder etwas zu essen haben — wer kann ihm versichern, daß sie nicht einmal genau so wie er schuften müssen?

Gottlob, es gibt einige Kapitalisten, die die Nöte ihrer Arbeiter kennen und ihre Bedürfnisse einsehen, die den Erlös der gemeinsamen Arbeit mit ihnen teilen, die ihnen gemütliche Wohnstätten, Bäder, Lesehallen, Erholungsheime und dergleichen mehr einrichten. Was können aber einige Alleinstehende gegen die Flut des Materialismus ausrichten? Wir leben in einer Epoche des Umbruches der Historie, wie es ihn seit der Völkerwanderung, die die griechisch-römische Epoche zerstörte, nicht gab. Damals gebar das riesige Blutbad das Christentum. Große Ereignisse entstehen nur aus einem Meer des Blutes. Und die Voraussetzungen zu einem solchen Blutvergießen sind in der menschlichen Gesellschaft gegeben, sobald diese an einem Kulminationspunkt angelangt ist.

Das war es, was die Sowjets mit besonderer Klarheit erkannt haben und wo sie alle Hebel ansetzten, um diese Katastrophe, der wir nicht entgehen werden, ins Rollen zu bringen.

Wehe den Nationen, deren Staatsmänner diese unabwendbare Gefahr voraussehen und ihr doch keine Aufmerksamkeit schenken.

Kattowitz und Umgebung

Weihnachtsfeier der Arbeiterjugend.

Die Arbeiterjugend Kattowitz veranstaltete am Montag abends im Saale des Zentral-Hotels ihre Sonnenwendfeier in Form eines Weihnachtsabends, der außerordentlich gut besucht war. Eine große Anzahl von schaffenden Jungs und Mädels, hat sich eingefunden, um gemeinschaftlich ihr „proletarisches" Weihnachten zu feiern.

Die Veranstaltung wurde mit kurzen Begrüßungsworten des Vorsitzenden der Kattowitzer Gruppe, Jugendgen. Albrecht, eröffnet, worauf Jugendgen. F. das Gedicht: „Gewerkschaftliches Weihnachtsstreben" von Taefs vortrug: Alsdann gelangte als Plattenmusik das Lied: „Stille Nacht, Weihenacht" zum Vortrag. Jugendgen. B. rezitierte nunmehr „Es leben zwei Leben in Winterszeit" von A. Grasse, Wollstein, worauf Gen. Gorny vom Bezirksparteivorstand an die Anwesenden eine der Sonnenwendfeier entsprechende Ansprache hielt. Er forderte die Jugendgenossen auf, schon in der Gruppenarbeit den Gemeinschaftsgeist zu pflegen und für den Sozialismus als Endziel zu kämpfen. Nachdem noch einige Musikstücke zu Gehör gebracht wurden, ging man zur Verteilung der gegenseitig gespendeten Geschenke über.

Es ist erfreulich, daß ein Teil der Jugendlichen den Sinn einer proletarischen Feier versteht und diesem Verständnis durch zweckmäßige Geschenkartikel Ausdruck verlieh. Doch muß noch viel Erziehung in diesem Sinne geleistet werden. Wir werden Gelegenheit haben, in den Gruppenabenden noch eingehender darüber zu sprechen. — Aber auch an die ganz Mittellosen, an die vielen Jugendlichen, die von dem Schicksal der Arbeitslosigkeit betroffen wurden, hat die Leitung der Gruppe gedacht und sie mit Obst, Pfefferkuchen und Nüssen beschenkt. Uebrigens erhielt jeder Anwesende ein Geschenkpaket, so daß keiner zu kurz gekommen sein dürfte. Man verbrachte unter dem brennenden Weihnachtsbaum einige wirklich angenehme Stunden, die wohl allen Teilnehmern recht lange in bester Erinnerung bleiben werden. Vor allen Dingen hoffen wir, daß Jungs wie Mädels die aufmunternden Worte des Gen. Gorny beherzigen und recht fleißig an ihre Aufgaben im wahrsten proletarischen Sinne herantreten werden. Nach dem gemeinschaftlichen Absingen der „Jugendinternationale" fand die so ausgezeichnet verlaufene Veranstaltung ihr Ende.

Aerztedienst. Den Aerztedienst der „Allg. Ortskrankenkasse für Groß-Kattowitz" versehen am Mittwoch, den 24. Dezember, von 2 Uhr nachmittags bis Donnerstag, den 25. Dezember, 10 Uhr früh: Dr. Hurtig, 3-go Maja 5, Dr. Tomiak, Gliwicka 9; Donnerstag, den 25. d. Mts., 10 Uhr früh bis Freitag, 12 Uhr nachts: Dr. Krajewski, Dyrekcyjna 3, Dr. Steinitz, Plac Wolnosci 11.

Deutsche Theatergemeinde. Donnerstag, den 25. Dezember, nachm. 3 Uhr, „Das Veilchen von Montmartre", Operette. Donnerstag, den 25. Dezember, abends 7½ Uhr, „Der Zigeunerbaron", Operette. Sonntag, den 28. Dezember, nachm. 3½ Uhr, Kindervorstellung „Frau Holle". Sonntag, den 28. Dezember, abends 7½ Uhr, „Wie werde ich reich und glücklich". Ein Kursus in 10 Abteilungen von Jeachimsohn, Musik von Spoliansky Montag, den 29. Dezember, abends 8 Uhr, letzte Abonnementsvorstellung „Sex appeal".

Tierquälerei bei eisiger Glätte. Nach Eintritt des Frostwetters sind die, nach der höher gelegenen Südstadt führenden Straßenzüge an den abschüssigen Stellen äußerst glatt. Die Zugpferde können sehr oft nicht von der Stelle, mag der wütende Kutscher mit seiner Peitsche noch so dreinschlagen. Es bleibt dann nichts anderes übrig, als die schwere Last mit einem Doppelgespann die ansteigende Straße heraufzuschaffen. Sehr oft kann man beobachten, daß die Kutscher die Tiere schwer mißhandeln. Die diensttuenden Polizeibeamten müßten in derartigen Fällen viel energischer eingreifen und derartige Fuhrwerkslenker zur Strafe vornotieren. Seitens des Magistrats sollte aber jetzt in der Winterszeit strikt darauf geachtet werden, daß solche Straßenstellen recht ausgiebig gestreut werden, um den Tieren, die mit ihren Hufen immer wieder ausgleiten, einen entsprechenden Halt zu geben. Am besten eignet sich wohl für das Streuen solcher Stellen das rote Viehsalz. Seitens der amtlichen Stellen sollte man im Interesse des Tierschutzes alles Mögliche tun, andererseits aber auch im Interesse einer glatten Verkehrsabwicklung, damit im Wagenverkehr keine größeren Stockungen eintreten. y.

Er hat Pech. Zur Nachtzeit wurde in die Lagerräume des Fleischermeisters Franz Rosner auf der ulica Zielona ein Einbruch verübt. Der Täter entwendete dort 5 Schinken im Werte von 80 Zloty. Schon in kurzer Zeit wurde der Dieb und zwar ein gewisser August G. aus Zawodzie arretiert. Die gestohlene Ware wurde dem Arretierten wieder abgenommen und dem Ladeninhaber zurückerstattet. Aus dem „Weihnachtsschinken" war natürlich „Essig". r.

Zwei Auto prallen zusammen. Auf der ulica Mikolowska kam es zwischen einem Personenauto und Halblastauto zu einem wuchtigen Zusammenprall. Beide Kraftwagen wurden erheblich beschädigt. Der Insasse des Personenautos, Baron von Reitzenstein, aus Pielgrzymowiec, wurde leicht verletzt. r.

Königshütte und Umgebung

Ein Sohn erwürgt seinen Vater

Ein trauriges Familiendrama ereignete sich gestern im Hausgrundstück an der ulica Szkolna 2 in Klimsawiese. Der 19 Jahre alte Georg Münzer kehrte gegen 10 Uhr abends in das Haus und fand die Tür der Wohnung verschlossen, nachdem sich sein Vater zur Ruhe begeben hat. Durch das starke Klopfen wurde der Vater, Albin Münzer, wach, öffnete die Tür und empfing den Sohn mit Scheltworten. Dadurch kam es zwischen beiden zu einem Wortwechsel, wobei der erzürnte Vater seinem Sohn einige Schläge ins Gesicht versetzte. Darüber in Wut gebracht, faßte er seinen Vater an der Kehle, warf ihn auf den Fußboden und hielt den Hals des Vaters solange umklammert, bis er seinen Geist aufgab. Um die Tat zu verwischen und einen Fall der Notwehr vorzutäuschen, ergriff er ein Rasiermesser und brachte sich und dem Vater mehrere Schnittwunden am Körper bei. Doch fielen die unnatürlichen Wunden sofort auf, so daß der Vatermörder bei der polizeilichen Vernehmung die ruchlose Tat eingestanden hat. Daraufhin erfolgte seine Festnahme im Königshütter Gerichtsgefängnis. m.

Wichtig für entlassene Knappschaftsmitglieder! Die zur Entlassung gekommenen Knappschaftsmitglieder werden darauf aufmerksam gemacht, daß sie zwecks Aufrechterhaltung ihrer Ansprüche zur Pensionskasse eine monatliche Gebühr von 50 Groschen an

Boston

Roman von Upton Sinclair

198)

Was hatte Mrs. Thornwell dazu zu sagen? Was gedachte sie zu tun? Die Reporter umdrängten sie, erpicht auf neuen Stoff. Ein prächtiges Fressen für die Presse, — ein ganzer Tag vollgepfropft mit Sensationen! Ein vierzehnstündiges ununterbrochenes Drama im Regierungsgebäude, Millionäre und Blaublütler, lauter Namen, die man für Ueberschriften gebrauchen konnte. In der ganzen Stadt zweihundert Menschen verhaftet und Zehntausende, die zusehen; Dichter und Landstreicher, „Rote" und „Sprößlinge des Reichtums", berühmte Rechtsanwälte und Richter, ihre interessanten Rollen spielend! In der ganzen Welt explodierende Bomben und zerschmettertes Spiegelglas, brüllende Massen und attakierende Kavallerie! Und zu guter Letzt der lauernde Tod in Gestalt eines Stuhls mit weitgeöffneten Armen, die nach ihren Opfern greifen! Montag, der 22. August 1927, ein unvergeßliches Datum der Weltgeschichte!

22. Kapitel.

Der letzte Feind.

1.

In einem Zimmer des Hotels Bellevue gegenüber des Regierungsgebäude hatten fünf Neuyorker Rechtsanwälte, lauter freiwillige Mitarbeiter der Verteidigung, die ganze Nacht von Sonntag auf Montag und einen Teil des Vormittags gearbeitet, achtzehn Stunden hintereinander, um juristische Schriftsätze zu brauen und tippen zu lassen. Auf dem Dach des Hotels und in den Fenstern gegenüber waren Detektive postiert, denn der Anblick eines die ganze Nacht hindurch hell erleuchteten Hotelzimmers, das, wie man wußte, von Roten benutzt wurde, übte einen unwiderstehlichen Zauber auf die Behörden aus. „Was machen Sie jetzt? Wo gehen Sie hin? Ein halbes Dutzend Automobile warteten vor dem Hotel, und so oft sich einer der Anwälte ein Taxi nahm, schnüffelte die erhabene Staatsgewalt von Massachusetts hinter ihm her.

Die Bostoner Anwälte hatten versagt und gaben ihre Niederlage zu; die Neuyorker hatten nun freies Feld und noch sieben bis acht Stunden zur Verfügung. Sie verlangten eine Verhandlung vor Bundesrichter Lowell, und er setzte den Termin auf sechs Uhr fest. Eine Gerichtssitzung, bestehend aus einem Richter, fünf Anwälten und zwei Dutzend Reportern. Der Richter mißbilligte die Einmischung „Fremder" in diesen Fall und benützte die Gelegenheit, um auszusprechen, was die ganze herrschende Klasse Bostons dachte. Er beschuldigte die Fremden, „den Fall in der Presse verhandelt zu haben"; er unterbrach sie immer wieder und forderte „juristische Argumente, nicht Beredtsamkeit". Als William Schuyler Jackson, ehemaliger Chef des Justizdepartements des Staates Neuyork, die Verschwörung aufdeckte, die Katzmann angezettelt hatte, um die Dedhamer Geschworenen zu betrügen, warf der Richter ein: „Haben Sie schon mal einen Farmer aus dem Bezirk Norfolk gesehen?" Der Rechtsanwalt, etwas aus der Fassung gebracht, mußte zugeben: „Eigentlich nicht." Worauf der Richter barsch erklärte: „Nun, Sie würden sonst eine bessere Meinung von diesen Geschworenen haben."

Es gab eine prächtige Notiz für die Zeitungen. Der „Herald" brachte sie in einem „Kasten" — „Richter Lowell lobt Farmer von „Norfolk" —, und allen Patrioten schwoll das Herz vor Stolz. Wunderbare Geschöpfe sind die Farmer von Norfolk. Aber es war Jacksons Pech, daß er die Einzelheiten des Falles nicht kannte. Sonst hätte er dem arroganten Richter erwidern können: „Die Geschworenenbank im Prozeß Sacco und Vanzetti bestand aus zwei Grundstücksagenten, zwei Mechanikern, einem Kolonialwarenhändler, einem Maurer, einem Lagerhalter, einem Kleiderhändler, einem Fabrikarbeiter, einem Schuhmacher, einem Leistenmacher und einem einzigen Farmer aus Norfolk!"

Die Anwälte setzten sich in ein Automobil, begleitet von dem Journalisten Isaac Don Levine, und fuhren nach Beverly, um ein letztes Mal an Richter Oliver Wendell Holmes zu appellieren. Detektive folgten ihrer Fährte, Detektive empfingen sie an ihrem Ziel. Der uralte Herr saß in seinem Empfangszimmer und plauderte mit zwei uralten Damen; ein edles Neu-England-Heim alles alter Stil, im Geschmack eines vergangenen Jahrhunderts. Die Anwälte legten ihren Antrag vor, und der Richter setzte sich hin, um ihn durchzulesen, — viertausend Worte „juristische Argumente, nicht Beredtsamkeit". Totenstille. Und Levine saß in der Halle, lauschte dem Ticken einer Großvateruhr. „Leben—Tod, Leben—Tod, Leben—Tod," sagte die Uhr. Der Horchende zuckte zusammen.

Der alte Herr blickte auf. „Ich anerkenne die allgemeine Relevanz Ihrer Beweisführung," sagte er, und ihre Herzen schlugen höher. Er war berühmt für seinen sogenannten „kritischen Geist", für seine Fähigkeit, juridische Grundsätze in einem von menschlichem Empfinden völlig gereinigten Vakuum zu erwägen. Er fuhr fort: „Ich bin der Ansicht, daß der Antrag nach den Prinzipien zu beurteilen ist, die ich in meinen früheren Entscheidungen aufgestellt habe. Infolgedessen bin ich gezwungen, ihn abzulehnen."

Die Anwälte entschuldigten sich, stiegen wieder ins Auto und rasten nach Boston zurück. Eine Hoffnung noch: Bundesrichter Anderson, der nicht so gänzlich von jedem menschlichen Empfinden frei war. Vor sieben Jahren hatte er in einer erschöpfenden und beißenden Entscheidung die „Razzien gegen die Roten" verurteilt Jetzt arbeitete er am politischen Institut in Williamstown, zweihundert Meilen von Boston, und Tom O'Connor hatte alles vorbereitet, um im Marineflughafen Ost-Boston ein Flugzeug für John Finerty, einen führenden Anwalt aus Washington, ehemaligen Rechtsberater der Bundes-Eisenbahnkommission, zu chartern. Es würde des Nachts ein riskanter Flug sein, aber sie hatten achtzehn Stunden lang an diesen viertausend Worten juristischer Argumente gearbeitet und wollten, wenn möglich, ihre Arbeit noch zur Geltung bringen.

Der nächste Landungsplatz war in Albany, Neuyork, fünfzig Meilen von Williamstown entfernt. O'Connor hatte eine Taxigesellschaft beauftragt, einen Wagen auf dem Landungsplatz bereitzustellen. Alles war in Ordnung. Aber ach, irgend jemand flüsterte den Flugbehörden zu, wer diese schändlichen Personen seien, und ein Marineoffizier untersagte ihnen das Betreten des Flughafens. „Es würde mir ein Vergnügen sein, Sie niederzuschießen," sagte er zu dem ehemaligen Chef des Justizdepartements von Neuyork; und am nächsten Tag berichteten die Zeitungen, daß die Staatsregierung von Massachusetts aufgefordert worden sei, den Flughafen unter eigene Bewachung zu stellen, da seine Besetzung durch die Roten drohe.

(Fortsetzung folgt.)



O, du fröhliche . . .!

Eine gut bürgerliche Weihnachtsgeschichte

Seit drei Tagen schleppten Ausgeher, schwarze, weiße und rote Radler Weihnachtspakete um Weihnachtspakete vor die Wohnungstüre des Kommerzienrats Josef Kistel.

Die elektrische Klingel schwitzte vor vielem Getriller, das Messingschild war von den Boten der Hoflieferanten vor lauter Ablesen verwischt und im Stiegenhaus blieb eine Wolke von ausgeschnauftem Asthma zurück.

Am Morgen des heiligen Abends wurde das Geschenkzimmer gesperrt, damit niemand die Pracht des Tannenbaums, der vom ersten Tapezierer und Auslagendekorateur der Stadt geschmückt war, vor dem Fest erschaue und die Gaben den Duft der Ueberraschung behalten konnten.

An diesem Tage enthielten die Frühausgaben der Börsenblätter zwischen den letzten Kursnachrichten auch herzige Weihnachtsgeschichten, in denen geschrieben stand — wie einstens auf Bethlehems Fluren das Christkind in aller Armut zur Welt kam, wo es noch keine Abfindungsschilder für Hausbettel gab und keine Kommerzienrätin im „Wohltätigkeitsbasar für deutsche Christkinder im Auslande“ belegte Brötchen streichen konnte . . .

Und der Kommerzienrat Kistel las den Seinen, um eine Oktave höher, als er sonst Telephongespräche führte, all diese Geschichten mit solcher Rührung vor, daß ihm Tränen in der Größe von zweikaratigen Brillanten in die fleischige Fassung seiner Augen traten, die beim Umblättern abtropften und den Jahresabschluß einer Karbidaktiengesellschaft betauten.

Worauf, wie in einer Fahrradlaterne mit Tropfvorrichtung, ein Licht entstand, das die Herzen der ganzen Familie durchleuchtete. — Alle wünschten sich zur erhöhten Christnachtstimmung — nichts, als diese Nacht beim Gotteskind an der strohenen Krippe zu verbringen und sich in seine armen Gaben zu teilen —

Und die heilige Nacht floß schwarz wie chinesische Tusche vom Himmel, der gleich dem Pariser Modellcape der Haustochter Franzi mit glitzernden Pailletten bestickt war.

Und wie alle Jahre stellte sich Vater Kistel vor dem versperrten Weihnachtszimmer mit einer Käseglocke auf, schlug mit seinem Ehering dreimal an den gläsernen Rand und schrie dazu mit allen Registern seines Brustkorbs: „. . . Das Christkindel ist gekommen . . .!“

So oft hatte er schon die vielen Jahre her gerufen, daß diesmal der kommerzienrätliche Schrei sogar im Himmel Gehör fand — —

Und, da er die Tür öffnete, saß das Originalchristkind wirklich und wesentlich mitten im Zimmer! . . .

„Ja, da legst di nieda . . .!“ rief der erstaunte Vater, kniete sich hin und stand aber bald wieder auf. Denn jetzt fiel eine Enttäuschung nach der anderen in sein erweitertes Auge.

Alle telephonisch bestellten und bereits mit Postscheck beglichenen Weihnachtsgaben waren aus dem Raum fortgetragen — und dafür hatte ihnen der Himmel das beschert, was sie sich beim Lesen der Christkindgeschichten aus den Börsenblättern gewünscht hatten . . .

Auf dem Parkettboden lag Heu und Stroh ausgestreut. Durch die Decke des Salons fiel ein Schneegestöber und im zwölfarmigen Kronleuchter nisteten frisch bronzierte Engelein. Und zu Füßen des Christkindes lagen die ersehnten Geschenke der Armut in Original-Himmelspackung.

Das waren — ein Ballon hochprozentiges Wohlgefallen, drei Kisten Friede, eine Garnitur Liebe, ein Korbgebinde himmlische Gnade, ein Karton Engelswirrhaare, sechs Kilo Stille und zehn Liter Heilige Nacht.

„Soll dös aa no' a Weihnachten sei'? . . . Dös können mir uns net amal auf 'n Huat stecka . . .!“

„Wo is denn mei' Panzerkorsett . . .? Mei' Pelzmantel mit garantiert vierzig Grad Wärme im Schatten . . .?“ schrie die Frau Kommerzienrat.

„Und wo is dös neue Scheckbüachl . . .? Wo liegt die „Erotik in zwei Jahrtausenden“? . . . Wo liegt der Büstenhalter mit der Emaillierung. „Die Flucht nach Aegypten“?“ fluchte die Tochter Franzi.

„Und wer hat den Schlagring, d' Eierhandgranaten und die Kreuzottern g'sehgn, die i mir vom Christkindl g'wunschen hab?“ heulte der kleine Willy

Aber statt allem lief nur noch ein Ochs und Esel zwischen den überirdischen Gaben herum . . .

„Jessas, dö Sauriecher san aa dazua kemma . . .!“

„Was thean ma jetzt mit der Bescherung, die a bissl zu himmlisch ausg'falln is . . . A wenig sollten's da drob'n doch aa für die kulturellen Verhältnisse eines modernen Menschen Rechnung tragen! Am liebsten tat i' jetzt d' Feuerwehr hol'n und den ganzen Kitt 'nausspritzen lassen . . .!“

In diesem Augenblick begannen die vielen tausend winzigen Engelein zu singen: „Vom Himmel hoch, da komm' ich her . . .!“ „O, du fröhliche — o — du selige — —!“

„Jessas, den alten Schmarr'n . . .! Habt's koane neuen Schlager dabei . . .? Wie lang spielt's ihr denn im Himmel droben an euere Grammolaplatten umananda . . .?“

„Zum Beispiel dös: „. . . Trrrr . . .! Trrrr . . .! Es läutete unten am Tor . . . Kommerzienrat Simons kamen . . . die Frau Generalkonsul . . . der Dekan Zwittel mit hundert der besten Bibelsprüche . . . Baronin Klöse mit selbstverfertigten Zimmtsternen und Weihnachtsprologen . . . Und Oberregierungsrat Schad mit eigenhändig geschnitzten heiligen drei Königen . . .

„Jetzt schaugt's, daß aber den Verhau außi bringt's . . . Da müaßt ma' sich ja schaama . . . mit dem Stall im Salon . . .!“

„Den Ochsen schlacht' ma morgen . . . der gibt a guate Schlachtschüssel, an Esel kann i im Geschäft zum Ausfahr'n meiner Patentsprungfedermatratzen „Sursum corda“ verwenden . . . Und den Engerln geht's jedem a Stückerl Hundekuchen fürs Singen, dann fliegen's scho' wieder davon . . .!“

Aber einige der himmlischen Boten hatten sich vor Angst hartnäckig hinter den Tapetenleisten verkrochen und sangen noch weiter daraus hervor.

„Wart's no, euch hilf' i' scho' für dös G'schroa . . .! Und Kommerzienrat Kistel rief noch spät in der Heiligen Nacht die staatl. privilegierte Desinfektionsanstalt an, die die letzten Reste der himmlischen Heerschar mit Schwefelwasserstoff vertilgte.

Die göttlichen Gaben wurden mit dem Staubsauger aufgefangen und wanderten in die Kehrichttonne.

Und das Christkind hatte sich während dieser Aufräumungsarbeiten in die Küche geschlichen, wo es sich zusammen mit dem Dienstmädchen auf den Gasherd setzte und dessen Gaben: ein Rest Schürzenstoff, drei Paar Schuhlitzen, Toilettenseife und drei Aepfel vergoldete.

Im Salon blühte wieder echte Menschlichkeit. Sektpfropfen knallten, Lippenstifte röteten und die Geburt des Gotteskindes war wieder aus Papiermachee mit allen heiligen Figuren unterm dreieinhalb Zentner schweren Tannenbaum aufgebaut worden.

Und jetzt hatten sie wieder ihre heilige Nacht und konnten mit Sehnsucht zweitausend Jahre zurück nach Bethlehem singen: „Laßt uns das Kindlein wiegen . . . Das Herz zum Kripplein biegen . . .!“

In die verhallenden letzten Akkorde hinein erklangen als fröhliches Weihnachtsgeläute die Sektkelche zu einem gewaltigen „Prosit Stille Nacht . . .!“

Aber nie mehr schrie Kommerzienrat Kistel am Weihnachtsabend: „Das Christkind ist gekommen . . .!“ Denn er hatte seitdem eine Hundeangst vor dem wirklichen Christkind und seinen himmlischen Gaben — — —

Ernst Hoferichter.

Dem Revolutionär Jesus zum Geburtstage

Zweitausend Jahre sind es fast,
Seit du die Welt verlassen hast,
Du Opferlamm des Lebens!
Du gabst den Armen einen Gott,
Du littest durch die Reichen Spott
Und tatest es vergebens.

Du sahst Gewalt und Polizei.
Du wolltest alle Menschen frei.
Und Frieden auf der Erde.
Du wußtest, wie das Elend tut
Und wolltest alle Menschen gut,
Damit es schöner werde.

Du warst ein Revolutionär
Und machtest dir das Leben schwer
Mit Schiebern und Gelehrten.
Du hast die Freiheit stets beschützt
Und doch den Menschen nichts genützt.
Du kamst an die Verkehrten!

Du kämpftest tapfer gegen sie
Und gegen Staat und Industrie
Und die gesamte Meute.
Bis man an dir, weil nichts verfing,
Justizmord, kurzerhand, beging,
Es war genau wie heute . . .

Die Menschen wurden nicht gescheit,
Am wenigsten die Christenheit,
Trotz allem Händefalten.
Du hattest sie vergeblich lieb,
Du starbst umsonst. Und alles blieb
Beim alten.

Erich Kästner.

Die Einsamen in der Heiligen Nacht

Der Weihnachtsabend ist ein Fest der Freude! Christ, der Erlöser ist geboren! Und mit seiner Geburt werden die Tage länger, die erste Frühlingshoffnung wird wach, die erste Sehnsucht nach dem Knospen.

Ich war zwanzig Jahre meines Lebens am Weihnachtsabend allein! „Na, Sie kommen doch mal zu uns am heiligen Abend!“ hieß es von guten Freunden. „Und wenn es nur ein — Viertelstündchen ist!“ Das war immer die Hauptsache dabei, die Einschränkung auf ein Viertelstündchen. Als ob ich die Absicht gehabt hätte, das Familienfest durch stundenlange Anwesenheit zu stören!

Ich kam feierlich angerauscht, natürlich im Smoking! Brachte der Frau des Hauses ein Fläschchen Kölnisches Wasser, dem Freunde Zigaretten. Durfte Karpfen mitessen und auf dem Klavier spielen. Aber sie alle waren froh, wenn ich wieder fort war.

Dann machte ich einmal ein Weihnachtsfest mit, da durfte ich nicht weg. Sie wußten beide nichts miteinander anzufangen! Sie hatten keine Kinder. Und welche prachtvollen Geschenke! Und der schöne Baum! Eine Edeltanne aus Oberbayern. Aber keine Puppe, kein fröhliches Kinderlachen. Nichts!

Ich habe anregendere Begräbnisse mitgemacht als dieses Weihnachtsfest.

Schließlich sagte der Mann nach dem vierten Glase Wein zu seiner Frau: „Ach, Mietzchen, wir gehen mal ein Glas Bier trinken. Du gestattest doch?“ Sie gestattete und putzte die Lichter am Baum und wandte sich ab. Ich war Gast und mußte dem Herrn des Hauses folgen. Ach, wenn ich damals nur nicht gekommen wäre!

Ich lehnte später alle Einladungen ab und wanderte am heiligen Abend hinaus in die Natur. Vor die Stadt in den Wald, über das Feld; stundenlang begleitete mich das Geläut der Weihnachtsglocken. Das hatte sich in den Aesten der Bäume verfangen und blieb dort haften und echote aus dem Schatten, der zwischen den Stämmen dunkelte.

Wenn ich in die Stadt zurückkam, da waren die Straßen leer. An den Fenstern standen in den Stuben die Weihnachtsbäume und sandten ihr trauliches Licht hinunter zu dem Einsamen mit der Sehnsucht nach einem heiligen Weihnachtsabend.

Zu Hause angekommen, hatte ich gar seltsame Zwiesprache. Mein Vater kam und strich mir über die Wangen, meine Mutter schritt durch den Raum und blickte verwundert auf die Aermlichkeit. Meine Wirtin hatte ein kleines Weihnachtsbäumchen auf meinen Tisch gestellt, drei Kerzen daraufgesteckt und etwas Pfefferkuchen daruntergelegt.

Ich saß mit geschlossenen Augen da — als ich sie öffnete, war alles vorbei! Hier das Bett, hier der Tisch, hier der Spind.

Und ich schloß die Augen wieder, um sie wiederzusehen. Den Vater, die Mutter mit den freundlich lächelnden Mienen. Ich sah aber nur zwei Gräber.

Heute ist es anders! Ich blicke in vier leuchtende Augen! Gewiß, auch heute noch fühle ich die Nähe der selbst über das Grab hinaus für mich Sorgenden. Aber das Lebende ist mir wertvoll, wenn ich auch die Erinnerung an das Tote nicht missen möchte, und nicht das Gefühl, daß es mir stets nahe ist.



Heilige Nacht der Armen

Es liefen drei arme Gesellen umher
Und froren auf nächtigen Wegen,
Das Herz von den zehrenden Sorgen leer,
Und es war von den dreien schon lange nicht mehr
Ein einziger schlafend gelegen.
So fügt es sich manchmal in heiliger Nacht,
Wenn die Glocken die Mette verkünden,
Daß sich Menschen vergrämt und in furchsamer Acht
Auf den bettelnden Straßen verbünden.

Wenn ein Windhauch scharf um die Ecke stieß,
Dann gab es ein Klappern und Grauen,
Weil die Kälte den Hunger nicht rasten ließ,
Und unter dem knarrenden Turmkreuz blies
Musik, um die Not zu erbauen.
Es klangen dort oben in eifernder Wacht
Trompete, Schalmei, Klarinette.
Das sang mit den Glocken der heiligen Nacht
Verklärt und verzückt um die Wette.

Und die unten liefen, das waren noch mehr.
Viel Menschen sind trauernd gegangen.
Der Weg durch die Nacht war von Glücklichen leer,
Und das wandernde Elend ist immer schwer
Von Nebeln und Aengsten verhangen.
Sie haben kein Lied auf den Lippen gehabt,
Als sie frierend kein Obdach fanden,
Und so scheu sind auch Esel und Oechslein getrabt,
Eh sie rastend die Krippe umstanden.

Es waren auch Vater und Mutter dabei
Und das Leben, das Atem begehrte,
Und das sorgliche Jagen der Polizei
Und der harte Sinn und die Heuchelei,
Die den Armen das Gastrecht verwehrte.
Wo Menschen um Frieden und Freude gebracht
Mit den schreckhaften Schatten gehen,
Ist immer das Lied einer heiligen Nacht
In leise verzuckenden Wehen.

Wir müssen in Nächten Gefährten sein,
Die wir tags in der Werkstatt fronen,
Der Arme steht für die Armen ein
Wo Menschen des Mitleids im Sternenschein
Der verkrochenen Nächte wohnen.
Was arm in Gebrechen und duldend und schwach,
Müßt' hilflos und kläglich verkommen,
Wär' nicht das Feuer der Liebe wach,
Das im Feld bei den Hirten entglommen.

Wer hungernd und zitternd im Dunkel fror,
Der lerne der Weihnacht frohlocken:
Gemeinschaft ist Weg zum lebendigen Tor,
Und die Freiheit stimmt reiner den Mitternachtschor
Und Choräle und Orgeln und Glocken.
Es irren viel Schritte, von Menschen verlacht,
Wo die Straßen in Dornen münden,
Wir aber wollen in heiliger Nacht
Die Lichter des Weltalls entzünden.

Franz Rothenfelder.

Kundenweihnacht in Rom

Von Oskar Wöhrle.

Der Teufel hole die Poesie der Landstraße! Zumal im Dezember, sei's auch im schneelosen Italien!

Es war eine verdammt kalte Nacht gewesen! Nichts über sich als abgelaubtes Buschwerk und fünftausend Sterne, aus denen gelblichtig die Weltkälte tröpfelt, und nichts unter sich als einen feuchten Straßengraben, da hockt einem am Morgen nach dem Aufwachen der schönste Rheumatismus in jeder Gelenkkachel. Auch mein Korpus machte da keine Ausnahme, obwohl er damals erst siebzehnjährig war. Gliederschwingend versuchte ich, die auf der nächtlichen Lagerstatt steifgewordene Marschmaschine wieder ordentlich in Gang zu bringen. Ueber dieser Arbeit wurde ich von einem Kunden eingeholt, der, wie sich bald nach der ersten Bequasselung herausstellte, mit mir das gleiche Ziel hatte: Rom, die ewige Stadt.

„Mensch!", sagte er nach einer Weile, „wir müssen Volldampf aufdrehen und unsere Schweißfüße gehörig unter die Achseln nehmen, damit wir noch vor Abend hineinkommen!"

„Warum diese Hast?" fragte ich blöderweise; denn mir war vor lauter Kohldampfschieben und Klinkenputzengehenmüssen vollkommen entfallen, daß es weihnachtete.

„Na," meinte auf meine Frage der neue Gefährte ironisch, „laut gregorianischem Kalender und laut allgemeiner Uebereinkunft ist heute auch uns Kunden und Landstraßenbrüdern der Heiland geboren. Aus diesem Grunde haben die sentimental besäumten Spießengemüter die Spendierhosen an. Das kommt nur einmal im Jahr vor; deshalb müssen wir's ausnützen! Wenn wir vor acht in der Penne sind, haben wir Aussicht auf einen Schlafplatz. Zudem gibt's, wie zu vermuten steht, große Bescherung! Wer weiß vielleicht fällt da ein paar Trittlinge ab oder ein Paar wollene Socken. Zum mindestens aber etwas Solides für die Plautze! Ich hab's in den Nerven: die deutsche Kolonie am Strande der Tiber zeigt sich heuer nobler als je!"

Diese kameradische Rede, es läßt sich nicht leugnen, träufelte Kraft und Vorwärtsdrang in meine vom mehrwöchigen Tippeln recht müd und mürb gewordenen Knochen. Die Aussicht auf etwas, das man kriegen sollte, ohne darum erst lange treppauf, treppab zu rennen und fechten zu müssen, befeuerte Schusters Rappen! So zogen wir denn tatsächlich noch vor Einbruch der Nacht über den Tiberfluß, der dunstig im Dämmernebel stand, heute kein Fluß, sondern ein Schlauch dampfenden Unrats. Wenigstens schien es mir so: alles dampfgrau in dampfgrau, von der Farbe ausgeschütteten Zements. In diesem Augenblick konnte die Welt gar nicht anders aussehen als grau; denn ich hatte Hunger. Dermaßen Hunger, daß meine Pupille keine bunte Farbe mehr vertrug.

In der Kundenpenne, im Vaale del Palline, wurden wir von der Belegschaft mit lautem Halloh begrüßt, und da stellte sich heraus: mein Gefährte war niemand anders, als der seines Reichtums an Läusen wegen durch ganz Kundeneuropa berüchtigte „Bienenkönig".

Diesen Abend machte er seinem Königsnamen alle Ehre und erwies sich mehr als nobel, indem er mir nicht nur Schlaf- und Essensgeld spendierte, sondern auch von Raniero, dem schwarzbärtigen Scheich der Penne, einen Doppelliter Roten nach dem andern auffahren ließ. Dieser Wein, jedesmal mit viel Stimmaufwand bestellt, zog die Nachbarn an, wie verschüttetes Zuckerwasser die Wespen, und bald summte und brummte es um uns herum, daß keiner sein eigenes Wort mehr verstand.

Still wurde es erst, als der „Heiland" einen mit Reisigzweigen versehenen Besenstiel, der durch einige kümmerliche Weihnachtslichtchen als Christbaum aufgemutzt war, auf den mittleren Tisch stellte, „Silentium!" rief und dann, verlegen bald sein christusmäßiges Haupthaar zurückstreichend, bald seinen nazarenerhaften Bart zupfend, verkündete, uns Kunden werde auch dieses Jahr großes Heil widerfahren, indem hernach der „Professor" das Weihnachtsevangelium verlese und dabei nicht versäume, es für unsere ausgedörrten Hungermägen nahrhaftiglichst zu unterstreichen.

Richtig, der geschäftige Professor kam und brachte einen Berg voller Kuchen und feinster Backwaren mit. Derweil wir diese Köstlichkeiten bereits mit den Augen verschlangen und vor verhaltener Gier Speichel schluckten, hielt uns der Profax die Weihnachtsrede.

Unvergeßlich war sie.

Er sagte, wir Kunden seien doch recht arme, überall geschuckte und gestoßene Gesellen. Gleich dem Christkindlein wüßten auch wir nie recht, wo wir unser Haupt hinlegen sollten. Das Kind zu Bethlehem sei in seiner armseligen Krippe wenigstens von Ochs und Esel warm angeschnaubt worden. Uns Schattenwanderer aber träfe nur der Eisatem der Polizei oder der der keifenden Bürger. Aber wir sollten ob unserer Kümmernisse nicht verzagen! Aus dem Zimmermann von Nazareth, dem verachteten, sei der Heiland einer ganzen Welt geworden. Eine gleiche Mission hätten auch wir, wir, die Elenden und Ausgestoßenen! Er hoffe, daß von uns allen, die wir hier an diesem Abend versammelt seien, kein einziger in dem Schlamme bleibe, in dem er sich augenblicklich befinde. Er hoffe, daß keiner untergehen werde Nein, er hoffe, daß wir uns alle im Leben wieder zurechtfänden jeder an seinem Ort, zu irgendeinem Tun, zu irgendeiner Arbeit. Dann sollten wir den Hebel ansetzen, um Platz zu schaffen für das Neue. Dann sollten wir uns mühen, der Welt einen besseren Sinn zu geben! Dieser Kuchen hier, dieser Abfall vom Tisch der Reichen und der Uebersatten, den er für uns zusammengeschnorrt habe, dieser sollte uns, wenn wir ihn nachher äßen, wie Feuer im Halse brennen. Nicht nur nachher beim Essen, sondern immer, als stete Mahnung, diesen Tag und seinen Sinn nie zu vergessen!

Das sei seine Auslegung der Christuslegende! Möchten wir sie beherzigen!

Diese Worte wirken. Mehr als aller sonst bei solchen Gelegenheiten allzu reichlich verstrichene gefühlvolle und erinnerungsträchtige Weihnachtssenf. So verrottet die hier in diesem rauchstinkigen italienischen Kellerloch versammelte Kundenschaft im allgemeinen auch sein mochte, jetzt war sie von einem glühenden Finger eingerührt und bis ins Innerste getroffen worden.

Gar mancher aus der Schar ließ sein Glas Wein unausgetrunken stehen und ging hinaus in die Nacht.

Jetzt war der zementene Winterdunst des Abends verflogen. Klar stand die Nacht und feierlich. Schwarz rauschte der Tiber; jetzt kein Schlauch des Unrats mehr, sondern ein stummes, gläsernes Band, die hellen Wintersterne spiegelnd.

Ruhe war über den Wanderern der Nacht und die Einsamkeit der schlafenden fremden Stadt, die keine deutsche Weihnacht kannte.

Ein Weihnachtsabend

Meine Eltern wohnten damals in einer Bergarbeitersiedlung. Es waren einfache Häuser, Rohziegelbau, blinde Dächer. Dort wohnten die Kumpels, solange sie nicht, was gar oft geschah, von den Bergherren wegen Agitation auf der Zeche die Kündigung bekamen. Arm waren sie alle und jeder wußte genau, ob der Nachbar am Sonntag einen Karnickelbraten im Topfe hatte oder nicht. Aber reich waren sie an Kindern. So viele Kinder in nur wenigen Häusern habe ich selten wieder gesehen. Kinder, groß und klein, hübsch der Reihe nach, wie die Orgelpfeifen.

Nur einer bildete eine Ausnahme. Ein Häuer in unserem Hause. Wie es das Schicksal will; gerade er hätte gern welche gehabt. Seine Frau mußte ihm diesen Wunsch versagen. Sie trug in ihrem Schoß das schlimme Erbe einer Krankheit.

Der Mann nahm ein Waisenkind als eigen an. Ein Mädchen, schmal, schüchtern und von gläserner Zerbrechlichkeit. Freudestrahlend holten es die Pflegeeltern aus dem Waisenhaus. Es sollte es gut haben. Beide sorgten mit rührender Sorgfalt für das fünfjährige, elternlose Wesen. Das Kind erblühte. Hinter ihm lag das graue Haus mit seiner Eintönigkeit und Strenge und den ungezählten Tränen. Hell wurden seine Augen. Sein Herz ging auf in der Wärme des schlichten Proletenheimes und bald lallten die Lippen den alten, lieben Laut: — Mutter.

Vielleicht meinten es die Pflegeeltern zu gut. Ihre Liebe stürzte nieder wie ein Gießbach. Konnten sie anders? So lange, lange hatten sie gehungert nach einem Kinde. Nun war es da, wenn auch von fremder, unbekannter Mutter geboren. Und es war, als ob ihre liebende Tat von der Sonne gequält sei, das Einzige wieder zu verlieren.

Indessen. Familien lebten im Hause, mit zehn und zwölf Kindern. Ihr Leben ging auf in Entbehrung. Und wie vielleicht fiel auf diese Kinder ein Schatten von solchem Glück, wie es das frühere Waisenhauskind umhegte. Es waren ihrer zu viele. Und die Mütter hatten wenig Zeit und Geld.

Die Zeit floß dahin. Jahre stiegen auf, gaben zwölf Monaten ihr Antlitz — und gingen wieder zurück in das Vergessen. Die Jugend zerrann.

Einst. Weihnachten kam näher. Mein Vater schickte mich zu einer Besorgung nach der Stadt. Ich trabte los.

In der Stadt war Christmarkt. Lichterschein, Bretterbuden, mit all den Herrlichkeiten, nach denen ein Kind sich sehnt. Die Schaufenster schwammen im hellen Glanz. Spielzeug stand verlockend zum Greifen nah. Aber dicke Glasscheiben hielten Wache vor den Sehnsüchten der Armen. Die klare Winterluft durchstach feiner Glockenklang. Bauern kamen mit Schlitten nach der Stadt. In Pelze verpackt und Mützen aus Schaffell über den Ohren. Den Nüstern der Pferde entstiegen Nebelwolken. Klirrendes Pferdegeschirr übertönte den Trubel des Marktes. Die schneidende Luft stach in die Nase.

Dann ging es wieder heimwärts. Am Ausgang der Stadt standen links verschneite Gärten, Bäume und Sträucher, kahl wie Reisigbesen. Links die Scheunen der Vorstadtbauern mit großen Toren und Eiszapfen am Rande der Dächer.

Ein Junge kam mir entgegen, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, mit frierenden Augen. Er fragte mich nach einer Straße. Ich gab ihm Bescheid. Wir gingen ein Stück miteinander und kamen ins Gespräch.

Er war auch ein Waisenknabe. War Pflegekind bei einem Schneidermeister. Aber so gut wie die Kleine in meinem elterlichen Hause hatte er es nicht getroffen. Noch trug er den grauen Anzug, den das Waisenhaus ihm mitgegeben hatte. Durch die Straßen mußte er eilen. Gerade jetzt, vor dem Fest, gab es viel Arbeit. Kunden wollten ihren neuen Anzug oder den gebügelten Rock für den Frühschoppen des Feiertages haben.

So war er herzhaft müde. Wir erzählten weiter. Er sagte mir, daß er erst vor wenigen Tagen durch Zufall seinen jüngeren Bruder getroffen habe, der bei einem Bauer nahe der Stadt untergebracht war. — Weißt du, das war ein Wiedersehen! Ein halbes Jahr lang wußte niemand etwas von dem anderen. Jetzt treffen wir uns oft am Sonntag.

Ich soll auch hier in der Nähe meine Schwester haben. — Ein Gedanke schoß mir auf. Ich beschrieb ihm das Mädchen im Hause der Eltern. Größe, Haarfarbe, Name. — — Sie ist es.

Da ging er auf, vollführte einen wahren Indianertanz. Aus den weitgeöffneten Augen sprangen Funken des Glückes. Und ich freute mich mit. Wir trieben allerlei Unsinn, warfen uns in den Schnee, ruderten mit den Armen, das nannten wir einen Adler im Schnee machen. Dann stürmten wir davon.

Zu Hause erzählte ich alles haarklein. Da erbarmte sich der Häuer, er hatte nichts von all dem gewußt. Und so ward beschlossen, die drei Kinder am Weihnachtsabend zusammenzubringen.

Es war ein Wiedersehen, ein Weihnachten, das dem ärgsten Menschenfeind eine sanfte Regung abringen müßte. Die Nachbern hatten trotz eigener häuslichen Not kleine Gaben beigesteuert. Trotz der langen Trennung erkannte die Schwester beide Brüder wieder. Nachbarinnen standen dabei als Zeugin des Wiedersehens. Manche wischte sich die Augen.

Was ist noch viel zu sagen. Bald mußten sie sich wieder trennen. Die Brüder gingen nach verschiedener Richtung zu ihren Pflegeeltern. Aber mit singender Freude im Herzen. Bald werden sie sich wiedersehen.

Arthur Jahr.



„Die Anbetung der Hirten"
Ein Werk des Kolmarer Meisters Martin Schongauer (1445—1488).

Ein Weihnachtsbrief

Zum siebzehntenmal, mein Junge, spiegeln deine Augen die hellen Flämmchen des „Lichterbaumes“, wie du selbst als Kind den Christbaum einst getauft hast; und unter den Geschenken auf deinem Tische glitzert die erste Zigarettendose. Melancholisch zögernd habe ich sie hingelegt, — verspätet Abbitte geleistet dem wackeligen alten Schwimmlehrer, an dessen Strick ich einst mit verkrampften Fingern gehangen war, um nachher, als ich ihm seine Kunst gründlich abgeguckt hatte, sein Plagegeist zu werden, wie die anderen Kinder.

So ähnlich ergeht es ja allen Vätern; ferne sei's mir dir zu verübeln, daß du nachgerade Freischwimmer geworden bist. Nur diesen kleinen Brief mußt du mir noch erlauben neben deine erste Zigarettendose hinzuzulegen, als letzten Gruß. Nicht weil ich wehleidig bin! Mein Schicksal ist so alt wie die Welt; wer immer seinen Söhnen (oder seinem Volke) ein guter Führer durch die Wüste war, setzte sich hin auf den Grenzstein des Gelobten Landes, und folgte den Davonstürmenden nur mit dem Blick, zwang dem jungen Blut nie den Takt seiner alten Glieder auf.

Frei sollt du deinen schweren Weg ziehen, ohne deinen Vater an der Seite; keines Menschen Kind mehr, sondern selbst Mensch, lieb einigen wenigen, gleichgültig den meisten — und auch Nebenbuhler so manchem.

Gerade zehn Jahre sind es her, da hast du an diesem Tage, am Tage des Heiligen Abends, eine kleine Missetat begangen, weißt du es noch, mein Junge? Während deine Mutter mit mir die letzten Besorgungen in der Stadt erledigte, warst du heimlich in das versperrte Zimmer hineingegangen, um die — von Neugier getrieben — im voraus deine Geschenke zu beschauen. Vielleicht hast du auch einige Süßigkeiten mitgehen lassen —, aber das weiß ich nicht, denn die Süßigkeiten waren nicht gezählt, und doch hat deine Mutter am Abend, während der Bescherung, gleich erraten, daß du dich und uns um die Freude der Ueberraschung gebracht hattest! Du mühtest dich wohl ab, genau wie sonst hereinzustürmen, tatest verwundert im Schweiße deines Angesichts, aber in deinen Augen flackerte die Verlegenheit, das schlechte Gewissen, uns die Freude schuldig bleiben zu müssen, die wir dir hatten bereiten wollen.

An diesen längst vergessenen und vergebenen Heiligen Abend möchte ich dich heute erinnern, mein Junge, da ich dir mit der ersten Zigarettendose gleichsam die Insignien deiner Manneswürde überreiche. — Ahnst du warum? — —

Sieh, irgendwo springt heute, genau wie hier bei uns, eine Tür auf, ein glühend-heißes Mäderlgesicht beugt sich strahlend über Puppen und Puppenkleider, und in der Zärtlichkeit, mit welcher die wächsernen Köpfchen an ein klopfendes Kinderherz gedrückt werden, keimt schon das Glück, das dir einmal beschieden sein wird! Neben Puppenwagen und Puppenstube wächst heute schon ein Weib heran das irgendwo dir begegnen und in der Weihenacht seines Lebens sich dir bescheren wird, mein Junge, vergesse das nicht!

O' ich weiß, ich verlange viel, und es ist nichts Alltägliches, das ich verlange. Aber glaube mir: Mädchen wachsen auf wie die Tannen im Walde, saugen Kraft aus dem Mutterboden, breiten ihre Aeste von Jahr zu Jahr, und nur zuweilen, in lauen Frühlingsnächten, durchzittert sie die Ahnung, daß sie irgendwann, mit Schleifen und Sternen geputzt, sich freudig einem Manne bescheren werden, der sie wird plündern dürfen. Weißt du noch, wie hart es dich ankam, als Wissender, der sich schon gründlich umgesehen hatte, den Ueberraschten und Dankbaren spielen zu müssen? Weißt du noch, wie traurig uns allen jener Abend wurde, weil deine Scham sich wie ein Schleier über unsere Freude legte?

Meine Jugend war anders, als die deine, mein Sohn, und ich hoffe und glaube, die deine verspricht mehr. Zu meiner Zeit wußten wir jungen Männer es nicht anders, als daß es Frauenarbeit sei, die lange Adventzeit hindurch heimlich über eine Stickerei gebeugt die Nächte zu durchwachen. Kleine Knaben höchstens hockten bei der Laubsäge, für den Mann genügte die gefüllte Brieftasche, und ein Gang durch die Kaufläden, einen Tag vor Weihnacht.

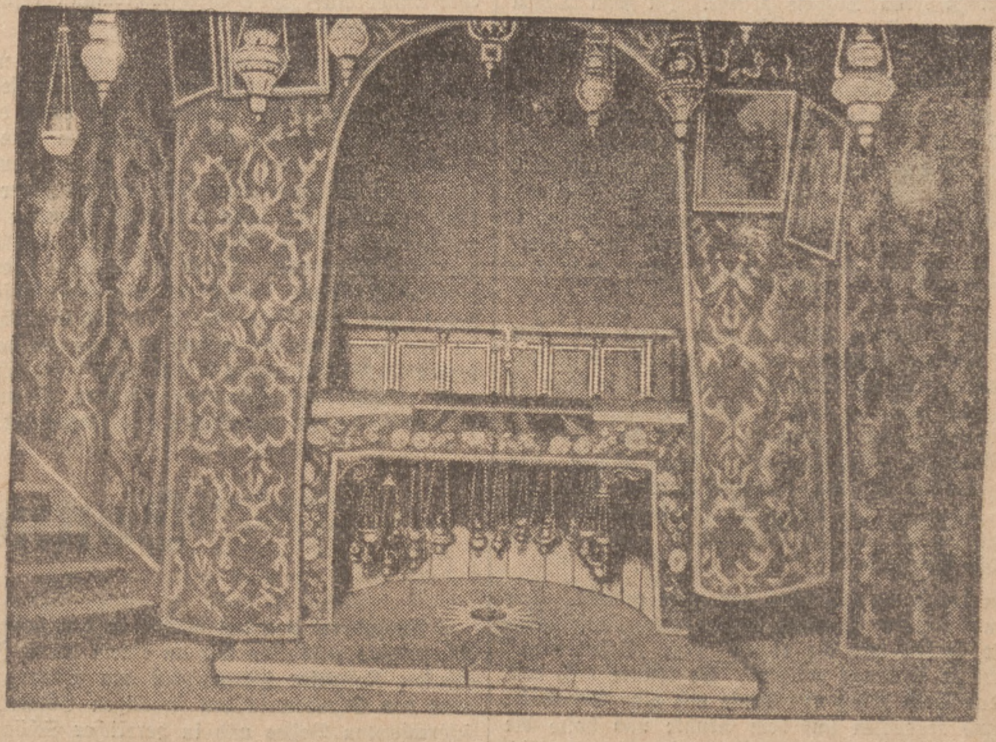
Uns hat niemand gewarnt vor der traurigen Scham des Reichbeschenkten, der mit leeren Händen dasteht!

Niemand legte uns neben die erste Zigarettendose einen Brief wie dieser ist. Wir sahen nur die Bäume, die an jeder Straßenecke zum Plündern lockten, — und auch dein Fuß, mein Junge, ich weiß es, streift auf Schritt und Tritt den Steig zu billigem Wissen. Denke darum, so oft du — stolz auf deine Männlichkeit — diesem Behälter eine Zigarette entnimmst, an den einzigen traurigen Weihnachtsabend deiner Kindheit! Denke, daß in jeder Nacht tausende Türen aufspringen zur Bescherung, und Mädchen, erschauernd im Glauben an die Weihe des Augenblicks, ihren Reichtum beseligt hingeben den Beschenkten, die arm geworden sind an ihrem Wissen.

Denn lieben, mein Junge, dies' eine mußt du mir glauben, lieben heißt bescheren, heißt sich behängen und schmücken, durchglüht von dem stolzen Glück des Gebens. Aus dem Widerschein der Freude, die deine Spende entflammt, fällt auf dein Begehren der Strahlenglanz, der Erfüllung zu Liebe edelt, — und kaum geboren, wieder verzehrt, im Wechselstrom der Leidenschaft.

Sei darum taub, wenn die Erfahrenen dich höhnen! Trage die Qual deiner Neugier, das Fieber deiner Begierde, — — trage jeden Sieg über dich selbst stolz in dir nach Hause, — bis du endlich, reich behängt mit Trophäen deiner Entsagung, auch die Türe zur Bescherung aufreißen darfst, und zwei Tannen, geschmückt und aufgespart für ein gemeinsames Fest, ihre unberührten Arme verschlingen!

Dann wird das zitternde Lied der heiligen Flamme, die opferfreudig sich selbst verzehrt, auch die Weihenacht deiner Liebe wärmen, und in das irdischeste aller Menschenfeste das himmlische Lied dir klingen: „Stille Nacht, heilige Nacht!“



Die Geburtsstätte Christi
in der Geburtskirche zu Bethlehem. Der silberne Stern am Boden bezeichnet die Stelle, an der Christus geboren wurde.

Felix holt Senf

Von Erich Kästner.

Es war am Heiligen Abend, im Jahre 1921, gegen 6 Uhr, und Preißers hatten eben beschert. Der Vater balancierte auf einem Stuhle, dicht am Weihnachtsbaum und zerdrückte die rosagoldnen Stearinflämmchen zwischen seinen angefeuchteten Fingern. Die Mutter hantierte draußen in der Küche, brachte das Eßgeschirr und den Kartoffelsalat in die Stube und sagte: „Die Würstchen sind gleich heiß.“ Ihr Mann kletterte vom Stuhl klatschte fidel in die Hände und rief ihr nach: „Hast du denn Senf?“ Sie kam, statt zu antworten, mit dem leeren Senfglas zurück und bat: „Felix, hol Senf. Die Würstchen sind sofort fertig.“

Felix saß unter der Lampe und drehte an einem kleinen billigen Photographenapparat herum. Der Vater versetzte dem Fünfzehnjährigen einen Klaps und polterte: „Nachher ist auch noch Zeit! Hier hast du Geld. Los, hol' Senf! Nimm die Schlüssel mit, damit du nicht zu klingeln brauchst. Soll ich dir Beine machen?“

Felix hielt das Senfglas, als wollte er damit photographieren, nahm Geld und Schlüssel und stieg auf die Straße. — Hinter den Ladentüren standen die Geschäftsinhaber ungeduldig und fanden sich vom Schicksal ungerecht behandelt. Aus den Fenstern aller Stockwerke schimmerten die Christbäume ... Felix spazierte an hundert Läden vorbei und starrte hinein, ohne etwas zu sehen. Er war in einem Schwebezustand, der mit Senf und Würstchen nicht die mindesten Berührungspunkte hatte. Er war glücklich, bis ihm vor lauter Glück das Senfglas aus der Hand aufs Pflaster fiel!

Die Rolläden prasselten an den Schaufenstern herunter, und Felix merkte, daß er sich seit einer Stunde in der Stadt herumtrieb. Die Würstchen waren inzwischen sicher längst geplatzt! — Felix brachte es nicht über sich, nach Haus zu gehen. So ganz ohne Senf ... Und so verspätet! Gerade heute hätte er Ohrfeigen nicht gut vertragen!

Herr und Frau Preißer aßen die Würstchen mit Aerger und ohne Senf. Um acht Uhr wurden sie ängstlich. Um neun liefen sie aus dem Haus und klingelten bei Felixens Freunden. — Am ersten Weihnachtsfeiertag verständigten sie die Polizei. Sie warteten drei Tage vergeblich. Sie warteten drei Jahre vergeblich. Langsam ging ihre Hoffnung zugrunde, schließlich warteten sie nicht und versanken in hoffnungslose Traurigkeit ...

*

Die Heiligen Abende wurden von nun an das Schlimmste im Leben des einsamen Paares. Da saßen sie schweigend vorm Christbaum, betrachteten einen kleinen billigen Photographenapparat und ein Bild des Sohnes, das ihn als Konfirmanden zeigte, im blauen Anzug, den schwarzen Filzhut keck auf dem Ohr. Sie hatten den Jungen so lieb gehabt; und daß der Vater manchmal eine lockere Hand bewiesen hatte, war doch nicht böse gemeint gewesen, nicht wahr? — Jedes Jahr lagen jene zehn Zigarren unterm Baum, die er dem Vater damals geschenkt hatte und die warmen Handschuhe für die Mutter. Jedes Jahr aßen sie Kartoffelsalat mit Würstchen, aber aus Pietät, ohne Senf. Das war auch gleichgültig, es konnte ihnen doch niemals wieder schmecken!

Sie saßen nebeneinander; und vor ihren weinenden Augen verschwammen die brennenden Kerzen zu glitzern großen Lichtkugeln. Sie saßen nebeneinander, und er sagte jedes Jahr: „Diesmal sind die Würstchen aber ganz besonders gut.“ Und sie antwortete jedes Mal: „Ich hol' dir die von Felix noch aus der Küche Wir können jetzt nicht mehr auf ihn warten.“

*

Doch, um es rasch zu sagen: Felix kam wieder! Das war am Heiligen Abend, im Jahre 1926, kurz nach 6 Uhr ... Die Mutter hatte die heißen Würstchen hereingebracht, da meinte der Vater: „Hörst du nichts? Ging nicht eben die Tür?“ Sie lauschten und aßen dann weiter. Als jemand ins Zimmer trat, wagten sie nicht, sich umzudrehen. Eine zitternde Stimme sagte: „So, da ist der Senf, Vater!“ Und eine Hand schob sich zwischen den beiden alten Leuten hindurch und stellte wahrhaftig ein gefülltes Senfglas auf den Tisch ...

Die Mutter senkte den Kopf ganz tief und faltete die Hände. Der Vater zog sich am Tisch hoch, drehte sich, lächelnd trotz der Tränen, um, hob den Arm, gab dem jungen Mann eine schallende Ohrfeige und sagte: „Das hat ziemlich lange gedauert, du Bengel! Setz dich hin!“

Was nützt der beste Senf der Welt, wenn die Würstchen kalt werden? Daß sie kalt wurden, ist erwiesen. —

Felix saß zwischen den Eltern und erzählte von seinem Umweg über Amerika, von Farmen und fünf langen Jahren, von einem Bankkonto und andern wunderbaren Sachen. Die Eltern hielten ihn bei den Händen und hörten vor Freude nicht zu ... Unterm Christbaum lagen Vaters Zigarren, Mutters Handschuh und Felixens Photographenapparat; und es schien, als hätten fünf Jahre nur zehn Minuten gedauert. —

Schließlich stand die Mutter auf und sagte: „So, Felix, jetzt kriegst du deine Würstchen.“ Und damit lief sie in die Küche ...

Gerettete Weihnachten

Von Leo Korten.

Jedesmal, wenn Gotthold Kiesewetter in der Kreisstadt weilte — und dies brachten die Geschäfte mehrere Male im Jahre mit sich — malte er den Seinen in grauenvollen Briefen die unvorstellbare Verderbnis der Groststadtmenschen aus. Dies hinderte ihn aber nicht, von den teuflischen Lockspeisen der großen Stadt (er liebte diese Stilblüte) hin und wieder zu kosten, denn Gotthold war ein rüstiger Mann. War es der wahre Gotthold oder ein entarteter, der nach verrichteten Geschäften abends den Weg in das Seitengäßchen einschlug, wo einige Damen einer liebesbedürftigen Kundschaft harrten?

Im verflossenen Jahre ergab sich für Gotthold die Notwendigkeit, die Weihnachtsfeiertage in der Kreisstadt zu verbringen. Diesmal hatte er wirklich Sehnsucht nach der braungebratenen Weihnachtsgans, der gutgeheizten Stube, den festlich-erwartungsvollen Kinderchen — ja, sogar auch ein wenig nach der treuen Gattin Seine in die Heimat gesandten Briefe waren diesmal aufrichtig.

Wo sollte er den Weihnachtsabend verbringen? Richtiges Heimweh war in ihm, wenn er sich der Weihnachtstafel zu Hause und des glitzernden Christbaumes erinnerte. Er beschloß, die Familie seines Landsmannes, des Steueramtsdirektors Haase aufzusuchen, wo er so etwas wie Weihnachtsstimmung und Gemütlichkeit zu finden hoffte.

Doch was war das? Schon auf dem Korridor konnte er die Teufelsklänge einer Jazzmusik vernehmen. Als er eintrat, fiel sein Blick zuerst auf Frau Steueramtsdirektor Haase, die sich im Arm eines geschniegelten jungen Mannes in zuckenden Bewegungen durch die gute Stube bewegte. Herr Haase selbst schien zwar schwitzend und pustend, aber freudig angeregt, bei einem kurzberockten und kurzhaarigen Großstadtpflänzchen modernen Tanzunterricht zu nehmen. Gotthold Kiesewetter, mit erheuchelter Freude begrüßt, nahm kaum an dem noch mit den Ueberresten des Weihnachtsmahles bedeckten Tische Platz. „Ich bin nur gekommen, um euch fröhliche Weihnachten zu wünschen,“ sagte er mit solcher Herzlichkeit in der Stimme, daß allen fröstelte.

Auch bei Wickelmanns war von der ersehnten Weihnachtsstimmung nichts zu spüren. Als Kiesewetter eintrat, war eine lärmende Tarockpartie im Gange, die sich durch die mit Grabesstimme vorgetragenen Weihnachtswünsche Gottholds nicht stören ließ.

Bei Hinzes gab es heuer nicht einmal einen Christbaum. Die Kinderchen waren außer Haus, bei Freunden eingeladen. Herr und Frau Hinze hatten die Kopfhörer ihres Radioapparates fest an die Ohren gepreßt.

In verzweiflungsvoller Stimmung betrat Kiesewetter wieder die Straße. Wohin sollte er sich wenden? Etwa wieder in das ungemütliche Hotelzimmer, wo nur die leeren Wände seiner harrten?

Zusehends wurden seine Schritte beschwingter. Welch höllischer Geist hatte ihn in das wohlbekannte, heute wie ausgestorbene Seitengäßchen geleitet? Da war er nun einmal. So wollte er seinen Seelenkummer in abgrundtiefer Verruchtheit betäuben. In dieser gottlosen Steinwüste gab es keinen beschaulichen Christabend, keine festliche Weihestimmung, keinen Balsam für das Gemüt. Darum mitten hinein in den Sündenpfuhl! Dort gab es Vergessen.

Gotthold stieg über eine altertümliche Wendeltreppe hinan zur Wohnung der schwarzen Karla. Sein schüchternes Klopfen war nicht vergeblich. Karla öffnete und geleitete, ein wenig verwundert, unsern Gotthold in die mollig warme Stube. Lächelnd betrachtete sie den unerwarteten Besucher, der zwischen Genugtuung und Enttäuschung schwankte. Ein kleiner, aber dicht mit Kerzen, Flitter und Süßigkeiten besetzter Christbaum nahm die Mitte des Zimmers ein. Zu seinen Füßen spielte ein blondlockiger, vierjähriger Junge vergnügt mit der neuen Eisenbahn. „Mein Söhnchen,“ sagte Karla. „Heut' abend ist man auch mal ein Mensch ...“ Ungleich ehrbarer sah die schwarze Karla in ihrem hochgeschlossenen Taftkleid heut abend aus als die schwitzende, tief dekolletierte Frau Steueramtsdirektor Haase. Die Hausfrau setzte das Grammophon in Gang, bewirtete Gotthold mit Weihnachtspunsch und Kuchen, und mächtig tönte das „Stille Nacht, heilige Nacht“ durch die Stube. Kiesewetter fühlte erschauernd, daß er hier geborgen sei. Als braver Onkel entnahm er seiner Brieftasche einen Zehnmarkschein, damit Karlchen für seine Eisenbahn noch ein Wächterhaus mit Signalapparat bekommen könnte.

So hatte Gotthold dort, wo er den Weihnachtsfrieden gesucht hatte, die Verruchtheit, und dort, wo er die Verruchheit gesucht hatte, den Weihnachtsfrieden gefunden.

Der Weihnachtsmann am Fernsprecher

Skizze von G. W. Beyer.

Hänschen war vier und ein halbes Jahr alt, und an den Fingern konnte er gerade bis fünf zählen. Die Mutter behauptete zwar, es seien zehn, denn er habe ja zwei Hände. Aber da mußte sie sich wohl irren. Wenn er mit dem rechten Zeigefinger beim linken Daumen anfing, so waren es doch nur fünf. Begann er das Rechenkunststück umgekehrt, so kam er auch nicht weiter. Wie soll aber ein kleiner Mann etwas zählen, wenn er nicht eine Hand zu Hilfe nimmt!

Deshalb konnte sich Hänschen auch keine rechte Vorstellung machen als die Mutter eines Tages sagte: „Bub, sei artig, wenn ich jetzt die Hemden zu Frau Schulze bringe. In zehn Tagen kommt der Weihnachtsmann.“ — „Zehn Tage? Mutter, wie oft muß ich da noch schlafen?“ — „Zehnmal, Hänschen. Sieh dir die Bilderbücher an und sei brav!“

Hänschen war allein. Er hatte den besten Vorsatz, artig zu sein, und vertiefte sich in den „Stuwwelpeter“. Doch immer wieder mußte er an den Weihnachtsmann denken. Zehnmal schlafen, hatte die Mutter gesagt. Wie oft war das? Einmal, zweimal, dreimal, viermal, fünfmal. Immer noch nicht genug. Nochmal, nochmal und nochmal! Ach, das nahm ja kein Ende. Es dauerte sicher so lange, daß der Weihnachtsmann das Kommen ganz vergessen mußte.

Hänschen grübelte. Plötzlich fiel ihm noch etwas ein. Die Mutter hatte beim Weihnachtsmanne bestellt, was ihr bescheidener Junge sich wünschte, nur die Eisenbahn nicht. „Die kann er dir nicht bringen. Sieh mal, er muß so vielen Jungens etwas schenken, und für die Eisenbahn ist kein Geld mehr da. Nächstes Jahr vielleicht.“ Aber die Eisenbahn wäre doch gerade das Schönste gewesen. Sollte sich der Weihnachtsmann nicht ein wenig gut zureden lassen? „Ach, lieber Weihnachtsmann, überlege es dir doch noch einmal mit der Eisenbahn! Vielleicht hast du noch etwas in der Sparkasse.“

Sparkasse? An die hatte Hänschen gar nicht gedacht. Erst gestern ließ die Mutter einen Groschen in das Porzellanschweinchen fallen: „Dafür kaufen wir dir etwas zum Geburtstag.“ Warum sollte Hänschen so lange warten? Er konnte doch dem Weihnachtsmanne das Geld bringen: „Kaufe mir eine Eisenbahn davon!“ Schon stand Hänschen auf dem Stuhle und holte die Sparbüchse. Die Groschen klapperten. Noch einmal ordentlich schütteln, weil es sich so schön anhörte. Bums! Da lag die Bescherung auf dem Boden.

Hänschen nahm die Sache sehr kaltblütig. Nun brauchte er nicht erst lange mit der Schere nach dem Gelde zu fischen, wie es die Mutter schon einmal getan hatte. Sein Entschluß stand fest: Mantel an, Mütze auf! Zum Weihnachtsmann!

Auf der Straße mußte er sich aber doch besinnen. Wo wohnte denn der Weihnachtsmann? Ach, der war sicher nicht schwer zu finden. Alle großen Leute, die in der Stadt zu tun hatten, fuhren mit der Untergrundbahn. Da drüben war ja schon der Bahnhof.

Der Schaffner an der Sperre achtete nicht auf den kleinen Mann. Er dachte sicher, er gehöre zu dem dicken Herrn, hinter dem sich Hänschen halb versteckte. Im Wagen hatte auch kein Mensch Zeit, sich um den Ausreißer zu kümmern. Dem war es recht, denn schließlich hätte noch einer auf den Einfall kommen können zu sagen, er sei ungezogen gewesen und müsse schleunigst nach Hause. Jetzt, da nun doch schon das Unglück mit der Sparbüchse geschehen war!

Schließlich wurde Hänschen die Zeit in der Untergrundbahn ein wenig lang, und als er eine Mutter mit ihrem kleinen Mädchen aussteigen sah, lief er hinter beiden her: „Die wollen sicher auch zum Weihnachtsmann.“ Leider mußte er sich überzeugen, daß er sich geirrt hatte. Der Friseurladen, in dem seine unbewußten Führerinnen verschwanden, konnte ihn nicht locken.

Doch halt! Was war das dort drüben? Ein großer gemalter Weihnachtsmann. Endlich! Rasch über die Straße.

„Hup, hup,“ brüllte es plötzlich neben Hänschen. Im nächsten Augenblick saß ihm eine Faust am Kragen, und er stand wieder auf dem Bordstein. Ein wenig entrüstet über diese summarische Behandlung. „Verflixter Bengel,“ beugte sich ein Mann über ihn, „willst du dich überfahren lassen?“ — „Nein! Zum Weihnachtsmann dort drüben wollte ich.“ — „So, wo ist deine Mutter?“ Da fielen dem Ausreißer seine Sünden ein. Wenn er jetzt sagte, daß er fortgelaufen war, durfte er den Weihnachtsmann nicht besuchen. Er schwieg und kniff verstockt die Lippen ein.

Doch nun kam das Schlimmste. „Was ist mit dem Jungen?“ hörte er eine andere Stimme. Als Hänschen aufsah, stand ein Schutzmann vor beiden. „Anscheinend von zuhause fortgelaufen,“ meinte der Mann, dessen Faust noch immer an Hänschens Mantelkragen saß. „Am besten, Sie nehmen ihn mit zur Wache. Die Eltern werden sich schon melden.“

Es war ein heulendes Häuflein Elend, das fünf Minuten später vor dem Polizeileutnant stand, den Kopf schüttelte und allem guten Zureden unzugänglich blieb. „Wie heißt du? Wo wohnst du? Woher hast du das Geld? Junge, rede doch endlich!“ Hänschen schluchzte und schwieg. Wenn er den Schutzleuten sagte, daß er die Sparbüchse zerschlagen hatte, sperrten sie ihn sicher ein. „Was wolltest du denn auf der Straße?“ Darauf ließ sich schon eher antworten: „Den Weihnachtsmann besuchen. Er sollte mir eine Eisenbahn bringen.“

„So, so,“ meinte der Leutnant gedehnt, und plötzlich fiel ihm etwas ein. „Junge, laß doch das Heulen sein! Die Sache mit dem Weihnachtsmann können wir ja durch das Telephon erledigen. Ich rufe ihn an, und du sagst ihm, was du haben möchtest. Hänschen, als modernem jungen Mann, leuchtete der Vorschlag ein. Eine Minute später hielt er den Hörer ans Ohr. Tatsächlich! Da brummte schon eine tiefe Stimme: „Hier ist der Weihnachtsmann. Was möchtest du denn?“ — „Ach, bitte, bring' mir doch eine Eisenbahn. Weißt du, ich habe schon etwas Geld. Das will ich dir geben, damit du mir eine kaufen kannst.“ — „Na, behalte nur dein Geld. Es wird auch so reichen. Aber nun mußt du mir sagen, wo du wohnst und wie du heißt, damit ich weiß wohin ich die Eisenbahn bringen soll.“ Hänschen fand den Wunsch recht vernünftig: „Hänschen Lindner, Erlenstraße neun.“ Die Mutter hatte ihm den Spruch gut eingeprägt. „Schön,“ brummte auch schon der Weihnachtsmann am anderen Ende. „Jetzt weiß ich genug. Auf Wiedersehen.“

Der schlaue kleine Mann wunderte sich, warum der Leutnant so lachte: „Ein lieber Weihnachtsmann, was?“ Noch erstaunter aber war der Ausreißer, als seine Mutter eine halbe Stunde später in den Raum trat: „Hänschen, Schlingel. Was habe ich Angst um dich ausgestanden!“ — „Na,“ dachte er, „ich aber auch.“ Dann mußte er die große Neuigkeit mitteilen: „Mutter, ich habe mit dem Weihnachtsmanne telephoniert. Er bringt mir die Eisenbahn.“ — „So, glaubst du wirklich, daß er zu einem so ungezogenen Jungen kommt?“ — „Er hat es mir doch versprochen!“ — „Wirklich? Nun bitte den Herrn Leutnant erst einmal um Entschuldigung, daß er sich mit dir abgeben mußte.“ Hänschen wußte zwar nicht recht, warum gerade er Abbitte leisten sollte, aber schließlich tat er seiner Mutter den Gefallen.

Kaum waren beide zur Tür hinaus, da trat ein Schutzmann aus dem Nebenraum: „Eine schöne Bescherung, Herr Leutnant. Was wird der Bengel sagen, wenn die Eisenbahn nicht kommt, die ich ihm am Nebenapparat versprechen mußte?“ — „Tja,“ meinte der Leutnant tiefsinnig, „da wird Ihnen nichts anderes übrig bleiben, als den Weihnachtsmann noch einmal zu spielen. Hier, ich zeichne drei Mark. Wir dürfen doch den Weihnachtsmann nicht in Mißkredit bringen, und die Mutter ist eine arme Frau.“

So kam der Weihnachtsmann wirklich mit der Eisenbahn zu Hänschen. Strahlend sah der Ausreißer zur Mutter hinüber. „Na, siehst du!“ sagten dabei Augen und Hand. Dann lauschte er bedächtig der brummenden Stimme, die er schon am Fernsprecher gehört hatte: „Ich will nicht hoffen, daß du noch einmal auf die Wache gebracht wirst!“ — „Ne,“ beruhigte ihn Hänschen. „Ich weiß jetzt, wie es gemacht wird, und der Kaufmann an der Ecke hat auch ein Telephon.“

Sonnenwende im Urwald

Skizze von K. Moeller.

Ausgedörrt von der Arbeit in den heißen Tälern der Rocky Mountains paddelten wir an einem lauen Juniabend auf einem flinken Kanadier hinaus auf den Okanagan Lake. Vergessen war das Schuften in den staubigen Gärten, das Antreiben des schimpfenden Bosses und in herrlicher Schönheit umfing uns die Nacht des wilden Westens. Oelig glitt das Wasser an den Seiten des Bootes vorbei, kein Windhauch war zu spüren. In dem leichten Blau einer hellen Sternennacht lag vor uns die langgestreckte Silhouette der fernen Schneeberge.

„Halte nach rechts zu, in der Richtung der Indianerreservation“, sagte Jonny, mein englischer Arbeitskollege, „ich habe verdammt Lust, heute abend den Rothäuten mal einen Besuch abzustatten.“

Begeistert stimmte ich diesem Gedanken zu und mit schnellen Ruderschlägen näherten wir uns der nur einige Meilen entfernten Ansiedlung der Indianer auf einer langgestreckten Halbinsel. An einer einsamen Bucht legten wir an und warteten zunächst, bis etwas Ruhe in den Holzhütten herrschte und wir vereinzelte vermummte Gestalten nach dem großen Feuer marschieren sahen, das in der Mitte des Lagers vor dem Hause des Chiefs (Häuptlings) brannte. Dorthin machten wir uns dann auch auf und hielten uns natürlich ungesehen im Hintergrund, um nicht zu stören. Und so sahen wir von unserem Versteck aus das folgende: Immer mehr unerkennbare Schatten tauchten in dem Umriß der Flammen auf, breiteten ihre bunten Decken aus und rauchten still sitzend ihre Pfeife. Bis ein alter, bärtiger, runzliger Mann in den Glanz des Feuers trat und in uns unverständlichen Worten scheinbar Ruhe gebot, denn sofort hörte auch das leise Gemurmel auf das vorher durch die Reihen gegangen war. Dann traten immer mehr Männer vor und redeten aufeinander ein, scheinbar galt es irgendeinen Streit zu schlichten, denn in lebhaften Gesten sah man zwei einander entgegengesetzte Gruppen um den Vorrang streiten, in dem allgemeinen Getöse Sieger zu bleiben. Das Ganze berührte uns wenig und enttäuscht, daß auch die Rothäute am Lagerfeuer scheinbar nur noch eine Art Gemeindesitzung abhalten, wollten wir uns schon davonmachen, als wir plötzlich einen Weißen hinzutreten sahen. Und beim näheren Zusehen erkannten wir in ihm jenen sonderbaren Kauz, der schon mehrere Male im See das menschenfressende Ungeheuer gesehen haben will, von dem die Indianer erzählen, daß es die wahrscheinlich durch Ertrinken verschwundenen Menschen verschlungen haben soll.

Und so wird die ganze Sache klar und interessant. Denn allem Anschein nach sind wir gerade in eine Zusammenkunft geraten, wo man wieder mal darüber beraten will, wie man diesem fischähnlichen Tier zu Leibe gehen kann.

Schon hören wir die englischen Worte unseres „Stammesbruders“: „Die Bürger des nahen Städtchens P. haben sich zu einem Klub der Bekämpfer des Ungeheuers zusammengeschlossen und werden nicht eher ruhen, bis das fürchterliche Geheimnis aufgedeckt ist.“ Lebhafter Beifall folgte diesen Worten, doch scheinbar waren die abergläubischen Indianer mit diesem Bekenntnis zur Tat nicht ganz zufrieden, denn bis jetzt ging ja noch der Streit, ob man das Vieh überhaupt schon gesehen hat. Wohl behaupteten das einige Fischer, doch von mehreren gemeinsam war es noch nie gesehen worden. Was nützte also aller menschlicher Mut, wenn das Ungeheuer sich überhaupt nicht zeigte.

Es blieb also nur die Anrufung der Götter, die Plage zu beseitigen. Darüber schienen sich die Anführer auch einig geworden zu sein, denn nach lebhafter Auseinandersetzung waren einige junge Leute in die Häuser gelaufen und kehrten nun mit allem möglichen Kram beladen zurück.

Ein kleiner Miniaturtotem, Fischgestalten, Krüge und allerhand unverständlichen Zeug wurde in die Flammen geworfen, die durch riesengroße, dürre Zedernstämme zu mächtigem Lodern aufgeflammt waren.

„Eine wunderschöne, aber grausige Sonnenwende,“ flüsterte ich meinem lauschenden Kameraden zu. Und die Unheimlichkeit der Szene wurde noch größer, als ein Bläser auf einer Holzpfeife die unmöglichsten Melodien zu spielen begann und der Kreis der herumstehenden Gestalten darauf zu tanzen und hüpfen anfing. Die Gesichter schienen in dem Feuerglanz noch mehr in dem glänzenden Rot, das sie von Natur aus schon haben. Einem Europäer, der ohne Vorbereitung und Verständnis der Sache vor dieses Bild gestellt worden wäre, wären wahrscheinlich die Haare zu Berg gestanden; er hätte geglaubt, es handele sich mindestens um die Verbrennung eines lebendigen Menschen. Dabei war es die natürliche Angst der Naturmenschen vor einem angeblichen Ungetüm, das selbst die Weißen erschreckte.

Ohne jeden Uebergang hörten plötzlich die Beschwörungen auf, die Indianer zogen sich in ihre Hütten zurück, nur eine Wache blieb an dem immer noch meterhohen Feuer sitzen. — So kehrten auch wir zu unserem Boot zurück und beim Anblick der schwarzen, rollenden Wellen wurde auch uns unheimlich zumute. Sollte es tatsächlich ein fischähnliches Tier geben, das die spurlos verschwundenen Menschen verschlungen hat? Der See war immerhin einige hundert Meilen lang und die Tiefe bis jetzt überhaupt noch nicht ausgemessen. Früher bestand wohl auch eine direkte Verbindung mit dem Ozean und warum sollte sich da nicht ein solches Vieh aus der Urzeit erhalten haben? Aber schließlich wollte keiner dem anderen seine Schwäche zugeben, und zitternd schoben wir das Boot ins Wasser. Sofort ruderten wir beide wie wild drauflos, um unsere Gedanken zu betäuben und so bald als möglich nach Hause zu kommen. — In ruhigen, langen Wellen spülte das Wasser ans Ufer und deutlich merkte ich den Ruck im Boote, als ein Stück des Wellenkamms durch das Feuer am Ufer in rötlichem Schein aufblitzte; ein erlösender Seufzer kroch aus dem Munde meines ebenso tapferen Kameraden, als die Spiegelung sich wieder zerschlug. — „Aber was ist das?“ hauchte mir Jonny zu und deutete auf ein schwarzes langes Etwas, das in einiger Entfernung auf dem Wasser schwamm und sich uns näherte. Zunächst dachten wir an Auskneifen, aber sicher war die Geschwindigkeit des Ungeheuers größer und von hinten könnte es uns mühelos überrumpeln. Also mutig heran.

Und wie erstaunten wir, als plötzlich eine menschliche Stimme uns zuruft: „Ich dachte schon, ich hätte das Ungeheuer.“ Und als wir näher kommen, erkennen wir denselben, der vorhin bei den Indianern die Verfolgung des Untiers propagiert hatte und der nun offensichtlich darauf ausging, in Nacht und Nebel seine Heldentaten zu vollführen und uns dabei einen solchen Schreck eingejagt hatte.

Es gibt also doch noch Wunder, doch leider sind sie allzu menschlich...



Ein ungarischer Weihnachtsbrauch

Die Bethlehem-Spieler mit der Krippe.

In manchen Gegenden Ungarns herrscht noch die alte Sitte des Bethlehem-Spiels, das am Heiligen Abend von Kindern, die mit einer Krippe von Haus zu Haus gehen, aufgeführt wird. In dem Spiel kommen die Heiligen drei Könige, die Hirten und andere Gestalten der Weihnachtsgeschichte vor.

die Verwaltung der „Spolka Bracka“ in Tarnowitz abführen müssen gegebenenfalls können auch mehrere Monate im voraus entrichtet werden, deren Weiterleitung der zuständige Knappschaftsälteste an die Knappschaft besorgt. Da es schon oft vorgekommen ist, daß manche Knappschaftsmitglieder die Anerkennungsgebühren nicht rechtzeitig entrichtet haben und dadurch ihrer Rechte verlustig gingen, so kann nur empfohlen werden, sich an die bestehenden Vorschriften zu halten. m.

Aus der Bewegung des Bergbauindustrieverbandes. Am Sonntag hielt der obige Verband seine Generalversammlung ab. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung und Verlesen des Protokolls sprach Kam. Smolka zur Wirtschaftslage und Lohnkündigung. Sodann gab selbiger Tätigkeits- sowie Jahreskassenbericht zur Kenntnis. Aus diesem ist zu entnehmen, daß die Zahlstelle eine gute Entwickelung zu verzeichnen hat. An Einnahmen wurden 8771,00 Zloty gebucht. Die Ausgaben für Kurzarbeiter, Arbeitslose, Kranke usw. (einschließlich Bareinsendung nach dem Bezirksvorstand) betrugen 8771,00 Zl. An Kranzspenden bleibt ein Betrag von 214,40 Zloty. Den Revisionsbericht gab Kam. Wojonski. Hierauf wurde Entlastung erteilt. Nach ausgiebiger Diskussion und Amtsniederlegung des Vorstandes, fand die Neuwahl desselben statt. Auf allseitigem Wunsch der Mitglieder wurde der alte Vorstand wiedergewählt und zwar: Kam. Smolka 1., Sekulski 2. Vors., Warzecha Schriftführer, Skubella Kassierer, Wojanski und Knapek als Kassenrevisoren, Genossin Knopp als Beisitzerin. Neugewählt worden ist, Kam. Olesch als Jugendobmann. Kam. Wojanski erstattete nun den Bericht der Stadtverordnetensitzung. Nach einem Referat des Kam. Sekulski über die Lohnkündigung, wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen: Die Generalversammlung des Bergbauindustrieverbandes Königshütte vom 21. 12. 1930 protestiert einstimmig aufs schärfste gegen die geplante Lohnreduzierung von seiten der Arbeitgeber. Die Versammelten sprechen der Gewerkschaft bezw. der Arbeitsgemeinschaft das volle Vertrauen aus und ersuchen diese, im Falle, daß die Arbeitgeber ihren Standpunkt betreffs der Lohnkürzung weiter vertreten, die allerschärfsten Mitteln anzuwenden, um die gerechten Forderungen um Recht und Brot durchzusetzen. — Die Organisationsmitglieder werden einmütig dem Rufe der Gewerkschaften folgen und bis zur endgültigen Lösung des Streitfalles, ungeachtet der entstehenden Schwierigkeiten, im Kampfe verharren. — Die Unorganisierten ersuchen wir, sich den Kämpfern für Recht, Arbeit und Brot restlos anzuschließen.

Der Magistrat warnt! Zähler, Beschränker und Verteilungstafeln an den hiesigen Lichtleitungen und außerdem die Wassermesser sind durch das technische Betriebsamt durch Plomben gesichert. Die Stadtverwaltung macht die Strom- und Wasserbezieher warnend darauf aufmerksam, daß die Beschädigung oder gar Entfernung der Plomben strafbar ist und Diebstahlsverdacht erweckt. Der Magistrat wird in Zukunft in allen Fällen, in denen Plomben abgerissen oder beschädigt worden sind, Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft stellen und gleichzeitig Strom und Wasser absperren lassen. m.

Deutsches Theater. Die deutsche Theatergemeinde bringt in den Weihnachtsfeiertagen zwei Märchenaufführungen. Am 27. Dezember (3. Feiertag): „Der Schneemann“, ein Märchenspiel mit Ballett- und Musikeinlagen. Am 1. Januar (Neujahrstag): „Frau Holle“, ein Märchenspiel mit Musik- und Balletteinlagen. Die Vorstellungen beginnen um 15,30 (3,30) Uhr und dauern bis 18 (6) Uhr. Karten zu 30 bis 250 Groschen sind an der Theaterkasse von 10 bis 13 Uhr und von 16,30 bis 18,30 Uhr erhältlich. Am 24. und 25. Dezember ist die Kasse geschlossen, am 26. Dezember von 11 bis 13 Uhr geöffnet. Tel. 150. Wir bitten, Karten schon im Vorverkauf zu besorgen. Vor Beginn der Vorstellung ist sonst der Andrang zu groß. — Am 1. Januar, abends 8 Uhr, kommt die Revue „Wie werde ich reich und glücklich“ von Joachimson zur Aufführung. Die Musik ist von Mischa Spoliansk. Karten zu Schauspielpreisen ab 2. Feiertag. — Am 9. Januar beginnt die 2. Schauspielserie mit dem Lustspiel „Schneider Wibbel“ von Hans Müller-Schlösser. Wir bitten, das Abonnement baldigst erneuern zu wollen.

Ein teures Schäferstündchen. Ein gewisser Heinrich K. aus Königshütte verbrachte einige Stunden in einer Gesellschaft der unter polizeilicher Kontrolle stehenden Aniela K. von der ulica Ligvia Gornicza und mußte beim Verlassen der Wohnung feststellen, daß ihm dabei eine Uhr im Werte vno 150 Zloty entwendet wurde. Polizeiliche Anzeige wurde erstattet. m.

Karambolage. Auf der ulica Chrobrego fuhr ein Personenwagen S. 7187 mit einem Lastwagen Sl. 10 610 zusammen, wodurch der Personenwagen stark beschädigt wurde. Menschenleben kamen glücklicherweise nicht zu Schaden. m.

Siemianowitz

Es wird um eine Neujahrsüberraschung verhandelt.

Die Betriebsräte der Richterschächte werden in Verhandlungen mit der Werksleitung vor die Alternative gestellt, entweder ab 1. Januar die Einwilligung zur Entlassung von 320 Mann zu erteilen oder wöchentlich 3 Feierschichten in Rechnung zu nehmen. Endlich scheint bei gewissen Betriebsräten ein vernünftiger Geist Einkehr gehalten zu haben, denn sie setzten zunächst eine Entlassung von 140 Arbeitern aus auswärtigen Wojewodschaften wie Posen, Kielce usw. auf die Liste. Dann kommen annähernd 60 pensionsberechtigte Arbeiter in Frage und den Rest sollen die unregelmäßigen Einfahrer stellen. Die Maxgrube in Michalkowitz legte im November 200 Mann neu an, will aber nicht reduzieren, sondern ab 1 Januar wöchentlich eine Feierschicht einlegen. Dieser Anlage gelang es, den ganzen Krisensommer hindurch ohne Feierschichten zu fördern.

Es ist den Betriebsräten keine leichte Aufgabe gestellt durch obige Verhandlungen; es dürfte schwer sein, das richtige zu treffen. Neu ist der Gedanke der vorzugsweisen Entlassung auswärtiger Arbeiter. Der neue Gedanke kam wohl spät, aber doch. Es ist noch allgemein bekannt, daß Saturngrube in Czeladz einmal streikte, weil dort ein Oberschlesier angelegt wurde. Kongreßpolen sorgte sehr für die Reinhaltung der Betriebe, denn ihnen war das Hemd näher als die Jacke.

Der Betriebsrat müßte genau informiert sein über die Anzahl der auswärtigen Arbeiter und dann dementsprechend handeln.

Interessant wird es ferner sein, festzustellen, wer unter den mißliebigen Arbeitern gemeint ist. Vielleicht alle Minderheitsangehörigen oder diejenigen, welche nicht im „Spiew“ mitwirken? Wer ist dann ferner der Bummler? Der kranke Kumpel, der seine Gesundheit im Pütt gelassen hat und keine Uebernorma mehr fördern kann? Oder wer sonst?

Eingelegte Feiertagszüge. Bis einschließlich dem 6. Januar 1931 sind von Siemianowitz folgende Sonderzüge eingelegt. Richtung Chorzow—Lublinitz. Abfahrt: 15,10 Uhr am 24. 27. 1930, 31. Dezember, sowie am 3. und 5. Januar 1931 Richtung Kattowitz: Abfahrt 4,01 früh am 27., 29. und 30. Dezember, sowie am 5. und 6. Januar 1931. Sonntagsrückfahrkarten, herausgegeben am 3. und 6. Januar haben ausnahmsweise 3tägige Gültigkeit.

Sport an den Feiertagen

Der Sportbetrieb während den Weihnachtsfeiertagen ist eigentlich im Vergleich zu den anderen Jahren schwach zu nennen. Außer den Spielen um den Juveliapokal steigen noch einige Freundschaftsspiele. Von besonders großem Interesse versprechen die Gastspiele der D. S. V.-Troppau gegen Naprzod Lipine und Amatorski zu werden. Eine große Anziehungskraft werden bestimmt auch die Endkämpfe um die oberschlesische Mannschaftsmeisterschaft im Ringen und Stemmen auf die Interessenten der Schwerathletik ausüben.

Sport am 1. Feiertag.

Slonsk Schwientochlowitz — J. K. S. Kattowitz.

Im Spiel um den Juvelia-Cup begegnen sich obige Gegner um 1 Uhr nachmittags auf dem Slonskplatz. Slonsk wird es bestimmt nicht leicht haben, trotzdem auf eignem Platz spielend gegen die Kattowitzer einen Sieg davonzutragen, denn der J. K. S. hat am vergangenen Sonntag bewiesen, daß seine Mannschaft auch zu spielen versteht. Auf den Ausgang dieses Treffens muß man jedenfalls gespannt sein. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Naprzod Lipine — Deutscher Sportverein Troppau.

Der Altmeister hat sich für die Feiertage den spielstarken D. S. V. Troppau verpflichtet. Die Gäste gehören zur tschechischen Fußballextraklasse und werden bestimmt ein schönes Spiel vordemonstrieren. Das Spiel beginnt um 2 Uhr nachmittags auf dem Naprzodplatz. Vorher Spiele der Jugendmannschaften.

Slonsk Laurahütte — Iskra Laurahütte.

Einen harten Kampf werden sich die beiden Lokalrivalen um 2 Uhr nachmittags auf dem Slonskplatz liefern. Schon seit jeher gehörten die Spiele der beiden Rivalen zu den schönsten von Laurahütte. Vorher spielen die unteren Mannschaften beider Vereine.

Slovian Kattowitz — Pogon Friedenshütte.

Dieses Treffen, welches um 1,30 Uhr nachmittags, auf dem Slovianplatz vor sich geht, wir bestimmt ein harter Kampf werden, da beide Mannschaften versuchen werden, in den Besitz des vom K. S. Klimsawiesle gestifteten Pokal zu kommen. Auch die Spiele der unteren Mannschaften versprechen interessant zu werden.

K. S. Klimsawiese — Sportfreunde Königshütte.

Auch dieses Spiel geht um den vom erstgenannten Verein gestifteten Pokal. Die Sportfreunde werden sich anstrengen müssen, um einen eventuellen Sieg über den stark nach vorngekommenen K. S. Klimsawiese zu erzielen. Das Spiel steigt um 2 Uhr nachmittags auf dem Platz in Klimsawiese. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Sport am 2. Feiertag.

Spiele um den Juvelia-Cup.

Ruch Bismarckhütte — Slonsk Schwientochlowitz.

Ruch wird mit Macht versuchen, seine am vergangenen Sonntag verlorenen Punkte wiederzuholen. Ob es ihm nun gelingen wird, ist eine große Frage, denn die Slonsker verstehen es, auch ihren Mann zu stellen. Es wird jedenfalls ein erbitterter Kampf, der jedoch interessant zu werden verspricht. Spielbeginn um 1 Uhr nachmittags auf dem Ruchplatz.

Naprzod Lipine — Kolejowy Kattowitz.

Die Eisenbahner, bei welchen angeblich ein Formrückgang zu bemerken ist, werden schwer zu kämpfen haben, um gegen den Altmeister ehrenvoll abzuschneiden. Doch auch Naprzod wird sich zusammenreißen müssen um zu siegen, da die Mannschaft noch stark gehandicapt vom Spiel des Vortages sein wird. Spielbeginn 1 Uhr nachmittags.

07 Laurahütte — K. S. Chorzow.

Beide Mannschaften spielten am vergangenen Sonntag über Erwarten gut, so daß man auf den Ausgang dieses Treffen wirklich gespannt sein muß. 07 wird jedenfalls mit Macht versuchen den Sieg an sich zu bringen, um allein seinen Tabellenstand zu verbessern. Das Spiel steigt um 1 Uhr nachmittags auf dem 07-Platz im Bienhofpark. Vorher spielen die unteren Mannschaften beider Vereine.

Freundschaftsspiele.

Amatorski Königshütte — D. S. V. Troppau.

Hier wird man bestimmt ein schönes Spiel zu sehen bekommen. Amatorski wird bestimmt alles daran setzen, um den Sieg zu erzielen. Das Zeug hat die Mannschaft jedenfalls dazu. Vorher steigen Spiele der unteren Mannschaften. Beginn 2 Uhr nachmittags.

1. F. C. Kattowitz — 06 Kattowitz.

Hier treffen zwei alte Rivalen aufeinander, die sich bestimmt ein großes Gefecht liefern werden. Der Klub, welcher noch für die beiden Niederlagen in den Verbandsspielen Revanche nehmen will, wird es wirklich nicht leicht haben. Wenn die Mannschaft jedoch dasselbe Spiel zeigt, wie am vergangenen Sonntag gegen Domb, so kann man bestimmt mit einem Siege des Klubs rechnen. Ein wirklich interessantes Spiel, welches um 2 Uhr nachmittags steigt, ist mit Bestimmtheit zu erwarten.

K. S. Domb — 20 Bogutschütz.

Dieses Spiel geht um den vom K. S. Klimsawiese gestifteten Pokal und verspricht interessant zu werden, da beide Mannschaften gleichwertig sind. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags. Vorher Spiele der unteren Mannschaften.

Stadion Königshütte — Iskra Laurahütte.

Stadion hat die spielstarke Iskra zu Gaste und wird sich anstrengen müssen, um ehrenvoll gegen dieselbe abzuschneiden. Spielbeginn 2 Uhr nachmittags im Stadion. Vorher spielen die Reserve- und Jugendmannschaften beider Vereine.

Mannschaftsmeisterschaften der Schwerathleten.

Am 2. Weihnachtsfeiertag finden in Friedenshütte im Restaurant des Herrn Grychtol die Endkämpfe der diesjährigen Mannschaftsmeisterschaft im Ringen und Stemmen statt. Die Kämpfe beginnen um 5 Uhr nachmittags. In den einzelnen Kämpfen stehen sich nachstehende Vereine gegenüber: Polizei Kattowitz, Sokol Kattowitz und Friedenshütte im Ringen und im Stammen: Neudorf, Bismarckhütte und Friedenshütte. Da sich hier die beste oberschlesische Ringer- und Stemmerklasse ein Stelldichein geben wird, so ist bestimmt mit sehr interessanten Kämpfen zu rechnen.

Verunglückt. In der Laurahütte ist beim Anreißen von Gußstücken der Vorarbeiter Albin Baingo insofern verunglückt, als ihm ein schweres Metallstück auf die Hand rollte, wobei er mehrere Fingerquetschungen und den Verlust eines Fingergliedes erlitt.

Apothekendienst. Am 1. Weihnachtsfeiertag versieht den Apothekendienst die Barbaraapotheke, am 2. Feiertage die Stadtapotheke. Den Mittwoch- und Donnerstagnachtdienst hat die Barbaraapotheke, Freitagnacht die Stadtapotheke und den Sonnabendnachtdienst die Hüttenapotheke.

Falsches Papiergeld. Auf der Post ist ein falscher 20-Zlotyschein in Zahlung gegeben worden. Das Falsifikat erkennt man an dem schlechten Zahlen- und Unterschriftendruck. Desgleichen ist die eine Seite sehr schlecht in Handzeichnung ausgeführt. Es wird bei der Entgegennahme von 20-Zlotyscheinen Vorsicht empfohlen.

Mit Messern und Stöcken. Auf dem Nachhausewege wurde der Bierverleger Brandys von einigen jungen Leuten belästigt. Es kam darauf zu ernsteren Handgreiflichkeiten, wobei Spazierstöcke und auch das leidige Messer eine Rolle spielte. B. erhielt einen Stich in die Hand und einen zweiten in den Rücken. Er konnte sich noch nach Haus schleppen, mußte aber nächsten Tag ins Lazarett geschafft werden, da sich sein Zustand bedenklich verschlimmerte. Alle, die Brandys angefallen haben, verschwanden spurlos.

Myslowitz

Vor der Eröffnung der Eisbahn im Myslowitzer Stadion. Die Arbeiten an dem Zustandekommen einer großangelegten Eisbahn auf den Wassern des Schwimmbades des Myslowitzer Stadion sind im vollen Gange. Die Eisbahn wird 260 mal 100 Meter groß sein und somit ein völlig freies Bewegen ermöglichen. Das Wasser für die Eisfläche wird z. Zt verstaut. Mit der Eröffnung ist bei günstiger Wetterlage zu Neujahr zu rechnen. Es wird darauf hingewiesen, daß eine günstige Autobus- und Eisenbahnverbindung es auch Auswärtigen ermöglicht, diese Eisbahn zu benutzen. —h.

Rosdzin-Schoppinitz. (Vom Standesamt.) Während der beiden Weihnachtsfeiertage ist das Standesamt in Rosdzin-Schoppinitz in den Vormittagsstunden und zwar in der Zeit von 9—11 Uhr für die Oeffentlichkeit tätig. —h.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Weihnachtsfeier des Volkschores „Freiheit“, Bismarckhütte.

Der Gesangverein „Freiheit“ trat am Sonntag, den 21. 12. mit einer Weihnachtsfeier vor die Oeffentlichkeit. Diese Feier war außerordentlich gut besucht, woraus zu ersehen ist, daß die Veranstaltungen des Gesangvereins seitens der Mitglieder und Sympathiker immer guten Anklang finden. Der große hellerleuchtete Weihnachtsbaum sorgte für eine dem Fest entsprechende Weihestimmung.

Die Feier begann mit ein paar herzlichen Worten der Begrüßung durch den Vorsitzenden des Gesangvereins, Genossen Hoffmann. Nach dem von einem Mädchen vorgetragenen Prolog trat der Gemischte Chor mit den Liedern „Winternächtiges Schweigen“ und „Süßer die Glocken“ von Sonnet auf. Alsdann betrat Genosse Gorny die Bühne und hielt an die Anwesenden eine der Feier entsprechende Ansprache. Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete ein Weihnachtsspiel in 4 Akten mit Musik und Gesang, unter dem Titel „Und Lieb und Frieden kehrten wieder ein“. Der Vorsitzende des Gesangvereins hat dieses Weihnachtsspiel zusammengestellt und hierbei proletarisches Leben und Schicksale von Arm und Reich in plastischer Form auf die Bühne gebracht. Die Darsteller waren durchweg Arbeiter und entledigten sich ihrer Aufgabe als Laienspieler in durchaus befriedigender Weise. Vor allem gefiel der zahlreich vertretene Kinderchor, der innerhalb des Rahmens dieses Weihnachtsspiels mit Gesang hervortrat.

Zum Schluß sang in der bekannten ausgezeichneten Weise der Gemischte Chor „Eintracht und Liebe“ von Flemming und „Weltenfriede“ von Uthmann. Die Darbietungen des Gemischten Chors unter der Stabführung des Bundesliedermeisters Schwierholz haben gezeigt, daß der Verein in seinem Können ganz bedeutende Fortschritte zeitigt. Allen Mitwirkenden, insbesondere dem rührigen Vorsitzenden, sowie dem bewährten Dirigenten, sei für ihre Bemühungen herzlichst gedankt.

Lipine. (Arbeiterentlassungen.) Mit dem 1. Januar wird die Verwaltung der Silesia-Zinkhütte die erste Halle zur Einstellung bringen. Aus diesem Grunde wurden 250 Mann der Belegschaft Kündigungen zugestellt. Der Betriebsrat wandte sich an den Demobilmachungskommissar, wo eine gemeinsame Sitzung mit der Verwaltung der Zinkhütte stattfand. Nach längeren Verhandlungen genehmigte der Demobilmachungskommissar, 150 Mann zu entlassen und zwar in ersten Linie alle über 60 Jahre alten Arbeiter, Ledige und Ausländer. Die weiteren 100 Mann sollen auf die anderen Hütten der Gesellschaft verteilt werden. Nach den Erklärungen der Verwaltung hängt die Entlassung mit der allgemeinen schlechten Wirtschaftslage und dem Mangel an Aufträgen zusammen. m.

Rybnik und Umgebung

Drei „schwere“ Jungen festgenommen.

Einen guten Fang machte die Polizei, welche drei Einbrecher hinter Schloß und Riegel setzte. Es handelt sich um den 25jährigen Vinzent Zimne, den 23jährigen Franz Ostrog und den 30jährigen Ferdinand Siwca aus der Ortschaft Chwalowicz. Dieselben wurden beschuldigt, in der Nacht zum 9. August d. Js. den Einbruch in das Kolonialwaren- und Manufakturwarengeschäft des Inhabers Franz Dziwok in Biertultau, sowie in der Nacht zum 17. d. J. den Einbruch in das Geschäft des Berthold Majs in Sohrau verübt zu haben. Den Tätern fielen s. Zt. Lebensmittel, Rauchwaren, Stoffe usw. im Gesamtwert von etwa 13 000 Zloty in die Hände. Den Arretierten wird ein weiterer Einbruch zum Schaden des Ernst Klima in der Ortschaft Niedobschütz zur Last gelegt. Weitere polizeiliche Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. Alle Drei wurden in das Gerichtsgefängnis in Rybnik überführt. r

Lublinitz und Umgebung

In einem Brunnen ertrunken.

In einem Verzweiflungsanfall sprang in der Ortschaft Denbowa-Gorze die 40jährige Ehefrau Franziska Brol in einen Brunnen und ertrank. Wie es heißt, litt die Lebensmüde an einer unheilbaren Krankheit. Die Ehefrau soll sich bereits seit längerer Zeit mit Selbstmordgedanken getragen haben. Es erfolgte ihre Ueberführung in die Leichenhalle des dortigen Spitals. r.

Der Gutshof Owczary

Eine Weihnachtserinnerung aus dem Weltkrieg

Die Monate November, Dezember des Jahres 1914 waren für unser Regiment äußerst unruhig. Es war die Zeit da beide feindlichen Gegner im harten Kampf die besten und bequemsten Stellungen einzunehmen bestrebt waren, um für den Winter einigermaßen mit besserem Quartier versorgt zu sein. Die einzelnen Kämpfe trugen den Charakter von Manövern; die streitenden Kräfte waren abwechselnd in Offensive oder Defensive: einmal schritten die deutschen Truppen vorwärts, dann wieder die Russen, und umgekehrt. Nach dem großen Rückzug der Deutschen von Warschau hielt unser Regiment bis hinter Skierniewice Kontakt mit dem Feinde; die deutsche Nachhut schritt zaghaft zurück und suchte den auf der Spur folgenden Russen möglichst große Verluste zuzufügen. Unsere Armee setzte die Verfolgung fort, ohne mit dem Deutschen in engere Berührung zu kommen.

In der zweiten Dezemberhälfte 1914 überschritten wir die Flüsse Skrwa, Wkra und Schlewa, welche in abschüssigen Ufern fließen und daher einen Uebergang fast unmöglich machen, was zur Folge hatte, daß der Ansturm der Deutschen abzuschwächen begann. Unser Husaren-Regiment marschierte in der Arjergarde und deckte den Rückzug einer Kavallerie-Division. Wir waren furchtbar ermüdet; tagtäglich mußten scharfe Wachtposten aufgestellt und kleinere Schießereien und Gefechte ausgefochten werden, während draußen ein strenger schneeloser Dezember mit Kälte und Sturm herrschte.

Gerade am Weihnachtsabend überquerten wir den Fluß Skrwa, sprengten die Brücken und hielten an. Der Winterabend sank rasch hernieder. Vorn schimmerte ein Dorf. Hier und dort blitzten Lichter auf. Hunde bellten. Am tiefblauen Himmelsfirmament erschien der erste Abendstern, solch ein lieber, verwandter Abendstern... „Fröhliche Weihnachten überall“...

Unser Oberst gab mir den Befehl, in der nächsten Umgebung ein Quartier für die Mannschaft und Pferde sowie für das Kommando ausfindig zu machen. Ich spornte meinen Grauschimmel an und galoppierte davon. Das Dörfchen stellte sich als ein ganz winziges Nest heraus, in dem vielleich nur zwei Schwadronen untergebracht werden konnten. Dafür aber befand sich in einer Entfernung von ca. 1 Kilometer ein großer polnischer Gutshof mit einer Brantweinbrennerei und sonstigen sogenannten Bequemlichkeiten. Inmitten dieses Gutshofes entdeckte ich ein prächtiges massives Wohnhaus, einem Palais gleichend.

Schon führen die Husaren ihre Pferde in die Ställe und Scheunen, satteln ab und nehmen den Tieren die Mundstücke aus den Mäulern. Unser Stab, bestehend aus dem Obersten, vier Offizieren und meiner Wenigkeit sowie dem Stabsarzt (unter uns „Klistierspritze“ oder auch „General von der Disenterie“ genannt), — betraten nun das Empfangszimmer des Gutshauses und stellten uns vor. Eine Pracht, wie in einem vornehmen englischen Hause, umgibt uns. In den Zimmern kostbare Teppiche ausgelegt, Mahagonimöbel im Stile L'empereur, ein lustig knisternder Kamin, herrliche, wunderbare Kronleuchter. Und dann, — ein Traum, ein unglaubliches Ereignis — in einem der Gemächer ein elegant gedeckter Tisch, Blumen, Kristall, Silber und eine niedliche Gesellschaft junger wundervoller Frauen! Bald sitzen wir in dieser Gesellschaft, in alle Teufel von Pulver- und Tabakgeruch durchräuchert, durchfroren, hungrig, schmutzig und unrasiert. Unglaublich, wie wundersam dieser unerwartete Uebergang von der Kriegsprosa zu dieser reinen Poesie war... Und dies alles gerade am Weihnachtsabend.

Die freudige Stimmung, die in unserem Kreise bald Platz griff, war schließlich selbstverständlich. Lautes Lachen und diskretes Augenzwinkern, der Klang der Gläser und Becher, angenehme Unterhaltung... Dann sangen wir unser Husarenlied: „Tscharotschka moja serebrjannaja“ und sonstige Tischlieder, wobei die Damen fleißig mithalfen. Die jüngste Tochter des Hauses, panna Halinka, war meine Tischnachbarin, sie gefiel mir sofort, nachdem ich kaum einige Worte mit ihr gewechselt hatte... Nach dem Essen wird die Gesellschaft in den Salon gebeten. — In einer Ecke prangte der geschmückte Weihnachtsbaum. Unser Stabsarzt setzt sich an den Flügel und schon schweben und drehen sich einzelne Pärchen unter dem Takt des „Jewgeni-Onegin“-Walzers. — Die Dienstboten tragen Wein herum, — es knallen die Propfen. Man kann sich gar nicht vorstellen, daß solch ein Ball in der unmittelbaren Nähe der Kriegsfront stattfindet, kaum einen kurzen Marsch von der schweren feindlichen Artillerie ab.

Es ist schon spät. Die Lichter am Christbaum sind erloschen. Die Gesellschaft ist müde und schläfrig, verabschiedet sich und begibt sich zur Ruhe. — Panna Halinka steht vor mir, blaß, erregt, befangen... Was in ihrem kleinen, jungfräulichen Herzen vorgeht weiß ich nicht... Ich erinnere mich nur, wie sich mein Gesicht ihren hellen blauen Aeuglein näherte und sie bat, mir mein Zimmer zu weisen. Sie antwortete hierauf nichts, lächelte nur, sprang in das Nebenzimmer und lockte mich, ihr zu folgen..

Der Morgen graut. Zum Fenster hinein schleicht die bläuliche Dämmerung. Es schneit; wirklich Weihnachtsschnee bedeckte über Nacht Wege und Bäume; friedlich lag die Welt in ein weißes Tuch der Unschuld gehüllt vor mir. Im Hause war alles still, man hörte nur, wie in den kahlen Birken Krähen häßlich krächzten. Ich dehne mich wohlig in den weichen Daunenfedern des herrschaftlichen Bettes und döse, verträumt vom gestrigen Abend, dahin, denke an die junge hübsche Tochter des Hauses, die mich so unerwartet in dieser Weihnachtsnacht bestrickte, denke an die Küsse, Liebkosungen, an die heißen Liebesworte...

Plötzlich durchschneiden mehrere Gewehrsalven die Stille des Morgens — Rufe werden laut, man rennt hin und her, Pferde schnaufen ängstlich. „Satteln, aufsetzen“ — erschallt das Kommando. — In einem Augenblick bin ich auf den Beinen. — Schon knattern ununterbrochen die Gewehrsalven und die Kugeln prasseln wie Erbsen auf das Dach. Mit lautem Geklirr fallen die Scheiben aus den Fenstern. Aus den Zimmern stürzen zu Tode erschreckte Menschen in Nachthemden und Negligee. „Auf zur Batterie“, — schreit unser Oberst und droht mit den Fäusten. — Mit einem Sprung sitze ich auf meinem Schimmel, das Tier bäumt sich zunächst auf, doch bald fliege ich in größter Erregung den breiten Weg entlang. Die Kugeln summen wie stählerne Bienen an meinen Ohren vorüber, den tollen Lauf meines Pferdes antreibend. Da auf einmal ein mächtiges Dröhnen. Bamm!... Die Batterie feuert ab. Sofort wurde es stiller in meiner Seele. Links vom Wege schimmern im Schnee vier stählerne Leiber der Geschütze unserer berittenen Artillerie. Rechts sehe ich, wie sich im schmalen Streifen die graue Linie der zurückschreitenden Schwadrone schlängelt. Das Gewehrfeuer verschärfte sich mit jeder Minute. — Bamm, bamm! — antworten die vier Geschütze nach der direkten Zielscheibe. Wie Schlangenstachel fliegen die Geschosse aus den Kanonenröhren, peitschen den anstürmenden Gegner.

Als ich an die Batterie herankam und mich umherschaute, da erhob sich über dem Gutshof Owczary eine unheimlich mächtige Feuersäule. —

K. Bachmann, Alexandrow.



Hans Peppler †

Der Charakterdarsteller Hans Peppler, der zuletzt an der Berliner Volksbühne tätig war, ist an einem Blinddarmleiden gestorben. Durch seine Erfolge in Georg Kaisers „Mississippi“, als Polizeipräsident in „Die Unüberwindlichen“ und als „Julius Cäsar“ (im Bilde) hatte er sich in die erste Reihe der Berliner Schauspieler gestellt, wo sein Tod eine nur schwer zu schließende Lücke hinterläßt.

Das Paket des lieben Gottes

Von Bert Brecht.

„Nehmt eure Stühle und eure Teegläser mit hier hinter den Ofen und vergeßt den Rum nicht. Es ist gut, es warm zu haben, wenn man von der Kälte erzählt.

Manche Leute, vor allem eine gewisse Sorte Männer, die etwas gegen Sentimentalität hat, haben eine starke Aversion gegen Weihnachten. Aber zumindest ein Weihnachten in meinem Leben ist bei mir wirklich in bester Erinnerung. Das war der Weihnachtsabend 1908 in Chikago.

Ich war Anfangs November nach Chikago gekommen, und man sagte mir sofort, als ich mich nach der allgemeinen Lage erkundigte, es würde der härteste Winter werden, den diese ohnehin unangenehme Stadt zustandebringen könnte. Als ich fragte, wie es mit den Chancen für einen Kesselschmied stünde, sagte man mir, Kesselschmiede hätten keine Chancen, und als ich eine halbwegs mögliche Schlafstelle suchte, war alles zu teuer für mich. Und das erfuhren in diesem Winter 1908 viele in Chikago, aus allen Berufen.

Und der Wind wehte scheußlich vom Michigan-See herüber durch den ganzen Dezember, und gegen Ende des Monats schloß auch noch eine Reihe großer Fleischpackereien ihren Betrieb und warf eine ganze Flut von Arbeitslosen auf die kalten Straßen.

Wir trabten die ganzen Tage durch sämtliche Stadtviertel, suchten verzweifelt nach etwas Arbeit und waren froh, wenn wir am Abend in einem winzigen, mit erschöpften Leuten angefüllten Lokal im Schlachthofviertel unterkommen konnten. Dort hatten wir es wenigstens warm und konnten ruhig sitzen. Und wir saßen, so lange es irgend ging, mit einem Glas Whysky, und wir sparten alles den Tag über auf für dieses eine Glas Whysky, in das noch Wärme, Lärm und Kameraden mit inbegriffen waren, all das, was es an Hoffnung für uns noch gab.

Dort saßen wir auch am Weihnachtsabend dieses Jahres, und das Lokal war noch überfüllter als gewöhnlich und der Whisky noch wässeriger und das Publikum noch verzweifelter. Es ist einleuchtend, daß weder das Publikum noch der Wirt in Feststimmung geraten, wenn das ganze Problem der Gäste darin besteht, mit einem Glas eine ganze Nacht auszureichen, und das Problem des Wirtes, diejenigen hinauszubringen, die leere Gläser vor sich stehen hatten.

Aber gegen 10 Uhr kamen zwei, drei Burschen herein, die — der Teufel mochte wissen, woher — ein paar Dollars in der Tasche hatten, und die luden, weil es doch eben Weihnachten war und Sentimentalität in der Luft lag, das ganze Publikum ein, ein Paar Extragläser zu leeren. Fünf Minuten darauf war das ganze Lokal nicht wieder zu erkennen.

Alle holten sich frischen Whisky (und paßten nun ungeheuer genau darauf auf, daß ganz korrekt eingeschenkt wurde), die Tische wurden zusammengerückt und ein verfroren aussehendes Mädchen wurde gebeten, einen Cakewalk zu tanzen, wobei sämtliche Festteilnehmer mit den Händen den Takt klatschten. Aber, was soll ich sagen, der Teufel mochte seine schwarze Hand im Spiele haben, es kam keine rechte Stimmung auf.

Ja, geradezu von Anfang an nahm die Veranstaltung einen direkt bösartigen Charakter an. Ich denke, es war der Zwang, sich beschenken lassen müssen, der alle so aufreizte. Die Spender dieser Weihnachtsstimmung wurden nicht mit freundlichen Augen betrachtet. Schon nach den ersten Gläsern des gestifteten Whisky wurde der Plan gefaßt, eine regelrechte Weihnachtsbescherung, sozusagen ein Unternehmen größeren Stils, vorzunehmen.

Da ein Ueberfluß an Geschenkartikeln nicht vorhanden war, wollte man sich weniger an direkt wertvolle und mehr an solche Geschenke halten, die für die zu Beschenkenden passend waren und vielleicht sogar einen tieferen Sinn hatten.

So schenkten wir dem Wirt einen Kübel mit schmutzigem Schneewasser von draußen, wo es davon gerade genug gab, damit er mit seinem alten Whisky noch ins neue Jahr hinausreiche. Dem Kellner schenkten wir eine alte, erbrochene Konservenbüchse, damit er wenigstens ein anständiges Servicestück hätte, und einem zum Lokal gehörigen Mädchen ein schartiges Taschenmesser, damit sie wenigstens die Schicht Puder vom vergangenen Jahr abkratzen könnte.

Alle diese Geschenke wurden von den Anwesenden, vielleicht nur die Beschenkten ausgenommen, mit herausforderndem Beifall bedacht. Und dann kam der Hauptspaß.

Es war nämlich unter uns ein Mann, der mußte einen schwachen Punkt haben. Er saß jeden Abend da, und Leute, die sich auf dergleichen verstanden, glaubten mit Sicherheit behaupten zu können, daß er, so gleichgültig er sich auch geben mochte, eine gewisse unüberwindliche Scheu vor allem, was mit der Polizei zusammenhing, haben mußte. Aber jeder Mensch konnte sehen, daß er in keiner guten Haut steckte.

Für diesen Mann dachten wir uns etwas ganz besonderes aus. Aus einem alten Adreßbuch rissen wir mit Erlaubnis des Wirtes drei Seiten aus, auf denen lauter Polizeiwachen standen, schlugen sie sorgfältig in eine Zeitung und überreichten das Paket unserem Mann.

Es trat eine große Stille ein, als wir es überreichten. Der Mann nahm das Paket zögernd in die Hand und sah uns mit einem etwas kalkigen Lächeln von unten herauf an. Ich merkte, wie er mit den Fingern das Paket anfühlte, was darin sein könnte. Aber dann machte er es rasch auf.

Und nun geschah etwas sehr Merkwürdiges. Der Mann nestelte an der Schnur, mit der das „Geschenk“ verschnürt war, als sein Blick scheinbar abwesend auf das Zeitungsblatt fiel, in das die interessanten Adreßbuchblätter geschlagen waren. Aber da war sein Blick schon nicht mehr geistesabwesend. Sein ganzer dünner Körper (er war sehr lang) krümmte sich sozusagen um das Zeitungsblatt zusammen, er bückte sein Gesicht tief darauf herunter und las. Niemals, weder vor- oder nachher, habe ich je einen Menschen so lesen sehen. Er verschlang das, was er las, einfach. Und dann schaute er auf. Und wieder habe ich niemals, weder vor- oder nachher, einen Mann so strahlend schauen sehen wie diesen Mann.

„Da lese ich eben in dieser Zeitung,“ sagte er mit einer verrosteten, mühsam ruhigen Stimme, die in lächerlichem Gegensatz zu seinem strahlenden Gesicht stand, „daß die ganze Sache einfach schon lange aufgeklärt ist. Jedermann in Ohio weiß, daß ich mit der ganzen Sache nicht das geringste zu tun hatte.“ Und dann lachte er.

Und wir alle, die erstaunt dabeistanden und etwas ganz anderes erwarteten hatten und fast nur begriffen, daß der Mann unter irgendeiner Beschuldigung gestanden und inzwischen, wie er eben aus diesem Zeitungsblatt erfahren hatte, rehabilitiert worden war, fingen plötzlich an, aus vollem Halse und fast aus dem Herzen mitzulachen, und dadurch kam ein großer Schwung in unsere Veranstaltung und die gewisse Bitterkeit war überhaupt vergessen und es wurde ein ausgezeichnetes Weihnachten, das bis zum Morgen dauerte und alle befriedigte.

Und bei dieser allgemeinen Befriedigung spielte es natürlich gar keine Rolle mehr, daß dieses Zeitungsblatt nicht wir ausgesucht hatten, sondern der „liebe Gott“.“

Weihnachtsabend in der kleinen Stadt

Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Katowice, ul. Kościuszki 29; für den Inseratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, ulica Kościuszki 29.



Für unsere Frauen

Geburt

Sie mußte ein paar Schritte machen, um nach der Uhr sehen zu können, die ein dicker Pfeiler ihr verbarg. Als sie wieder zu ihrem Arbeitsplatz ging, murmelte sie:

„Erst viertel zehn, erst zwei Stunden Arbeit!"

Seit einer Woche wurden ihr die Tage furchtbar lang. Obwohl sie die Zähne zusammenbiß, begann sie das Kind schwer und schmerzhaft zu fühlen. Ihre Brüste wurden von Tag zu Tag schwerer. Das Gehen machte ihr immer mehr Mühe. Sicher würde das Kind noch in diesem Jahre kommen.

In diesen Betrachtungen wurde sie angesprochen:

„Frau Bauduin."

Sie erkannte den Direktor Bauwe, den Marchal, der erste Betriebsleiter, begleitete. Sie waren zu ihr getreten, ohne daß sie es gemerkt hatte. Ihr Gesicht wurde erst purpurrot, dann blaß.

„Herr Direktor," sagte sie ängstlich.

Ihre Angst wurde noch größer, als der Direktor sie aufforderte, ihre Arbeit zu unterbrechen. Marchal selbst hielt ihre vier Webstühle an.

„Es hat noch vierzehn Tage Zeit, Herr Direktor!"

„Na, na", machte der Direktor zweifelnd und sah dabei auf den starken Leib der Armen. „Noch vierzehn Tage? Das glaube ich nicht."

„Es ist wahr", beteuerte die Arbeiterin. Sie wußte, daß die Zeit in drei oder vier Tagen um sein würde. Aber sie log, wie in solcher Lage alle lügen.

„Was Sie sagen! Sie müssen doch aber nicht bis zur letzten Minute arbeiten."

„Das Leben ist so schwer, Herr Direktor."

„Ja, das gebe ich zu. Aber hat das einen Sinn? Wenn Ihnen etwas zustieße. Natürlich würde uns keine Verantwortung treffen, aber wir hätten eine Menge Scherereien damit!

Und der Betriebsleiter ergänzte: „Darin sind alle gleich. Keine will einsehen, daß man es zu ihrem Besten sagt!"

Zu ihrem Besten! Die Löhne waren so schlecht, daß die Frauen trotz ihres Zustandes bis an die Grenze des Möglichen auszuhalten versuchten. Manche blieb bis zum Tage vor ihrer Niederkunft im Betrieb.

„Es dauert wahrhaftig mindestens noch vierzehn Tage!" wiederholte sie.

„Lassen Sie es gut sein! Sie haben höchstens noch drei bis vier Tage. Ich kenne das Lied. Marchal erzählte mir, Sie sind vor etwa zwei Jahren in der Werkstatt umgefallen, er mußte Sie wegschaffen lassen. Solche Sachen schätzen wir gar nicht."

Die Bauduin senkte den Kopf. Jetzt schon aufhören! Sie blieb starrköpfig, aber der Direktor verharrte auch auf seinem Standpunkt. Er erklärte ihr in einem Ton, der keine Widerrede zuließ:

„Sie werden heute mittag Schluß machen, Sie brauchen Ruhe!"

Sie verlegte sich aufs Bitten; „Lassen Sie mich noch die Woche beenden! Wir haben heute Sonnabend."

Der Direktor zuckte die Achseln: „Also gut, meinetwegen hören Sie heute abend auf!"

„Danke, Herr Direktor", und sie ging wieder an ihre Arbeit.

Merkwürdige Leute: die haben gut reden von Ruhe. Und das Essen? Sie durfte nun noch den Tag zu Ende arbeiten. Aber sie hätte es gern länger getan. Doch am Abend merkte sie, daß sie es gar nicht länger ausgehalten hätte. Eine ungeheure Kraft mußte sie aufbieten, um sich überhaupt noch aufrecht erhalten zu können. Endlich schlug es Sechs. Nie hatte sie mit solcher Freude aufgehört. Eine Arbeiterin nach der anderen ging an die Kasse, um sich den Lohn abzuholen. Nach einer halben Stunde konnte sie heimgehen — endlich. Jetzt war sie zu Hause. Ihr Mann war Lokomotivführer und hatte Nachtdienst. Es war ihr zuviel, sich noch etwas zu essen zurechtzumachen. Sie hatte auch keinen Hunger. Sie war am Ende ihrer Kräfte. Angekleidet legte sie sich hin. Am Hause gingen singende Menschen vorüber. Da erinnerte sie sich: es war ja der 24. Dezember, der heilige Abend.

Plötzlich ließ Glockengeläute sie auffahren und ans Fenster gehen. Sie mußte dabei an das Lied denken: „Es ist ein Kind geboren..."

Geweihte Nacht

Niemals schwingt des Glückes satter Glockenton
reiner,
als in dieser Nacht der Muttergüte.
Stirnen,
die im bittern Sold der Sorge dienen,
feiern das Geschenk der Gnadenfrist,
Hände,
weiheloser Ernte hart verfront,
heiligt gebensseliges Besinnen...
Und eines Blickes staunender Stern
für die entheimte, die elende Seele
milde zurück
in herzleidgemiedenes,
freudeumfriedetes
Kinderland!
Aber tiefer furcht kein Weh,
quälender wühlt keines Hohnes Gift,
blutiger flammt keiner Schande Mal
als der höllische Gedanke,
daß, dem Allerbarmen fremd,
eines Kindes Schrei nach Brot
durch die Nacht der Güte gellt.

P. J. Ardeliano.

Und in ihrem schmerzenden Hirn summte es immer wieder: „Es ist ein Kind geboren..." Ihr eigenes Kind kam ihr dabei in den Sinn; es war mit kaum acht Monaten gestorben.

Immerfort dröhnten die ehernen Klänge der Glocken. „Wenn sie doch aufhörten!" murrmelte sie.

Fieber schüttelte ihren Körper, ihre Pulse schlugen. Fast so laut wie das Klappern der Webstühle schien es ihr. Ihr Leib bereitete ihr wehe Schmerzen. Obwohl sie vor Müdigkeit fast umfiel, wagte sie nicht, sich niederzulegen. Sie blieb still vor dem Fenster, dessen Ränder beschneit waren. Eine dunkle Ahnung überkam sie. Sollte es noch diese Nacht sein? Erschreckt verwarf sie diese Vermutung. Wenigstens erst morgen, wenn ihr Mann da wäre!

Doch bald blieb ihr kein Zweifel mehr. In Hast warf sie sich einen Mantel und einen Schal um.

Sollte sie ins Hospital gehen? Länger als eine Viertelstunde überlegte sie. In ihrem Leibe tobte ein wilder Schmerz, der sie schließlich aus dem Hause trieb. Sie kritzelte noch ein paar Worte für ihren Mann hin und wankte hinaus. — Drei Kilometer waren es bis zum Hospital, das in der kleinen Nachbarstadt lag. Dicker Schnee bedeckte die Straße und erschwerte das Gehen. In den tiefen Radspuren stolperte die Unglückliche.

Deshalb entschloß sie sich, als sie das Dorf hinter sich hatte, einen Feldweg einzuschlagen. Der war zwar weiter, aber weniger ermüdend, bildete sie sich ein. Bei jedem Schritt versank sie im Schnee, sie kam kaum vorwärts. Aus einer hell erleuchteten Kirche klang Chorgesang. Am liebsten wäre sie eingetreten, um ihn besser zu hören. Der Gesang erfüllte die Nacht mit seinen wunderbaren Klängen.

„Komm, heiliger Messias,
Hilf uns in unserer Not!
Komm, Quelle unsres Lebens,
Komm, o komm doch bald!
O steige doch hernieder,
Erlös' uns von dem Tod!"

Sie dachte nicht an den Sinn der Worte. Ihr genügten die weichen Töne, die schmeichelnd in ihr Herz drangen.

Sie lief weiter. Der Wind trug ihr noch einzelne Töne zu, die leiser und leiser wurden. Dann war alles wieder still. Sie folgte jetzt einem Wege, der über eine Anhöhe führte. Die Schwere ihres Leibes hemmte sie. Sie kam immer langsamer vorwärts.

Von der Anhöhe sah sie die Häuser der Stadt. „Noch etwas Geduld und Mut! Gleich bin ich da!" Ungefähr zweihundert Meter hinter der Stadt lag das Hospital.

Endlich stand sie vor dem Gebäude. Sie läutete. Die schwere Tür tat sich auf. „Gerettet!" jubelte es in ihr. Vom Ende des Ganges kam ein Lichtschein: das Wartezimmer. Dort saß ein Mann, der las und seine Pfeife rauchte.

„Nun, was gibt's? Eine Entbindung, nicht wahr? Ihr Name."

Sie machte ihre Angaben, die der Mann auf ein Formular notierte.

„So, das ist alles! Sie können doch noch laufen,"

„Ja."

„Gut. Gehen Sie durch den Garten, links auf das Licht zu. Sie werden schon sehen."

Sie dankte ihm mit einem Kopfnicken und ging hinaus. Jetzt war sie am Garten. In seiner Mitte standen vielleicht zwei Dutzend Bäume. Die grauen Mauern der Kliniken, die sich um den Garten gruppierten, der Schnee und das bläuliche Mondlicht gaben dem Ort etwas Trauriges. Ein schwacher Lichtschein fiel aus einem Hause zur Linken. Auf dieses Licht zu wollte sie gehen. Auf halbem Wege stand eine Bank. Sie ließ sich auf ihr nieder, als sie ihre Kräfte weichen fühlte. Sie wäre sonst hingefallen. Vergeblich versuchte sie zu rufen. Die Töne blieben ihr in der Kehle stecken.

„O steige doch hernieder..."

Die Klänge, die sie vor einer Stunde gehört hatte, kamen ihr in den Sinn. Vor ihren brennenden Augen tauchte die Krippe des Gottessohnes auf. Sie verglich die Geburt Jesu mit der des kleinen Wesens, das sie in sich trug.

Ihre Träumereien wurden jäh zerrissen von neuen, stärkeren Schmerzen. Mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte kämpfte sie einen Ohnmachtsanfall nieder. Vergebens versuchte sie aufzustehen. Ihre Glieder waren wie gelähmt. Ermattet überließ sie sich ihrem Schicksal.

Minuten vergingen. Es mögen zehn oder auch zwanzig gewesen sein.

Plötzlich schrie sie gellend auf. Das Kind war da.

In den Schrei der Mutter klang ein Kinderweinen. Und das Weinen wimmerte noch durch die Nacht, als sie schon wieder still war.

Ein Fenster wurde geöffnet und gleich wieder geschlossen. Die Mutter hörte es klirren und dachte beruhigt: „Jetzt werden sie kommen."

Tatsächlich ging eine Tür auf. In ihrem Lichtschein waren ungewisse Schatten zu sehen.

Es waren Krankenschwestern und zwei Männer, die eine Bahre tragen. In stillem Zuge kamen sie zu dem armen Menschenkind, das eben zur Welt gekommen war.

(Autorisierte Uebertragung von Otto Flechsig.)



Vorm ersten Weihnachtsbaum!

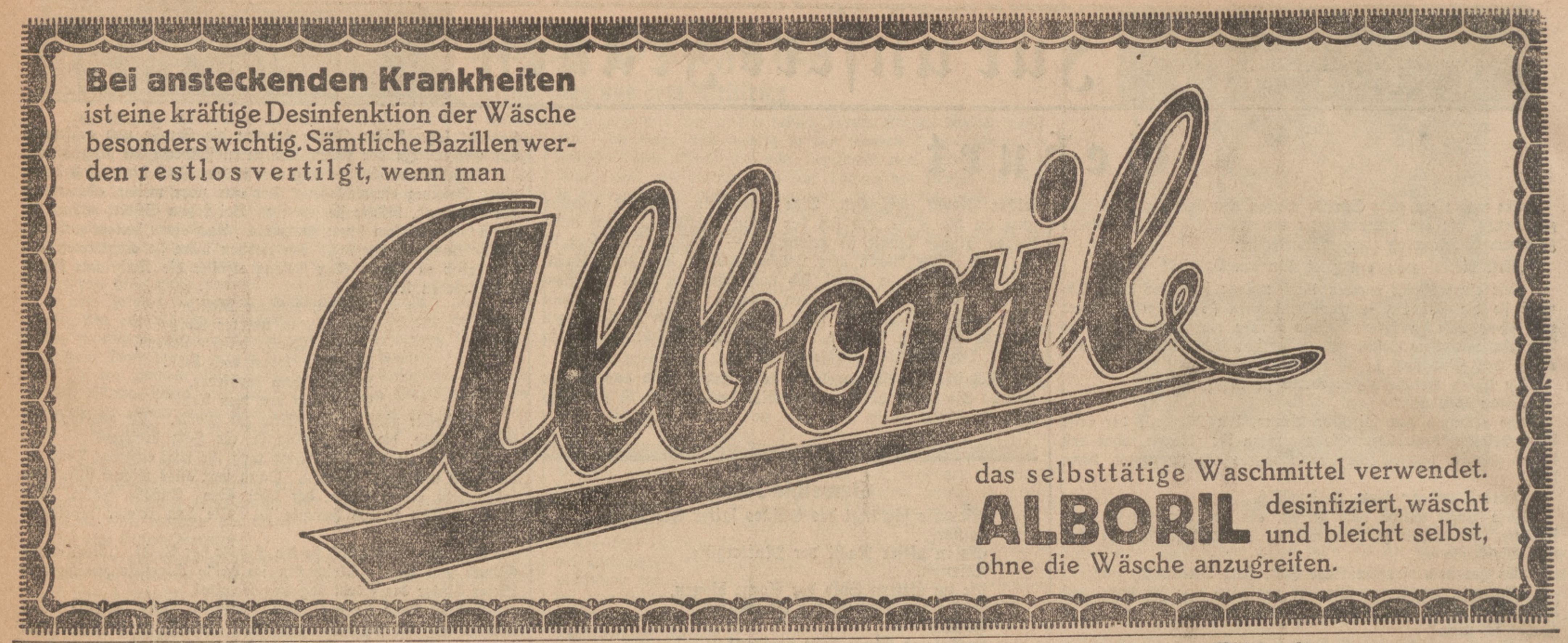
Obdachlose Weihnacht im Frauenasyl

Weihnachtsabend. Durch die Straßen hasten verspätete Festgäste, mit Päckchen beladen, und — mitten unter ihnen — vermummte, armselige Gestalten. Wo kommen die her, wo gehen sie hin? Wo feiern sie das Fest der Feste? Um schmale gebückte Schultern flattern dünne Tücher, die Füße stecken in plumpen, zerrissenen Hüllen. Vor einem Tore sammeln sich zwei, drei und läuten. „Asyl für obdachlose Frauen und Kinder", kündet ein vereistes Türschild. Hierin also weht der Winterwind die Vermummten, Zeitlosen. — Hier verkriechen sie sich nächstens, um mit grauendem Tag aufs neue ihr Elend durch geschäftige Straßen zu schleppen. —

Eine saubere Frau öffnet. Der Vorraum des Asyls ist steingrau, kalt. Als sich die Tür schließt, hallen die Wände fremd und hohl. Die abendlichen Gäste scheinen ihren Weg zu kennen. Sie grüßen mürrisch und verschwinden hinter einer Tür am Ende des Ganges. Ein junges Ding, das mit ihnen kam, bleibt unschlüssig zurück. „Gehen Sie rein! Frau Inspektor schreibt dann die Namen auf." Die Junge folgt zögernd der ausgestreckten Hand.

Im Aufenthaltsraum knistert ein eiserner Ofen und wirft sein rotes Licht über zwei langgestreckte Tische. Auf einem liegt ein schwarzes Wollknäuel, dessen Faden sich klappernden Stricknadeln entgegendreht. Alte knarrige Hände fahren im Takt auf und nieder. Ein zerfurchtes Gesicht beugt sich darüber, ein zahnloser Mund murmelt etwas, das wohl „Guten Abend" heißen soll. Aus der anderen Ecke fliegt zum Gruß ein Stiefel gegen den Ofen, die Wichsbürste hinterdrein. Da kauert im Winkel ein Haufen Lumpen, der offenbar entrüstet ist. „Könnt'r nich die Tür zumachen? Euch is wohl zu warm verdammich." Die gescheuerte Tischplatte dröhnt unter einer dürren Faust. Die Junge bleibt erschrocken stehen und läßt sich die mißtrauischen Blicke einer Weißhaarigen gefallen, die sich vorm Ofen hin und her dreht, wie eine Katze in der Sonne.

Hier drin, beim mitleidlosen Licht der elektrischen Birne, bekommen die Kleiderfetzen der Alten ein furchtbares Aussehen. Zerschlissene Pelerinen, fadenscheinige Kopftücher, durchnäßte Fußlappen wandern in die eisernen Schränke, die in langer Reihe an die Wand geschraubt sind. Die Frau mit dem zornigen Gesicht, „Fanny" nennen sie die anderen, schüttet einen Kübel Kohlen in das aufgesperrte Kohlenmaul, lärmend, mit schroffen Bewegungen. Es wird kein Wort gesprochen. Die Stricknadeln klappern nicht mehr. Der alte Kopf der Strickerin ist auf die Tischplatte gesunken, hinter dünnen Lippen wird ab und zu ein schmerzliches Stöhnen laut. —



Die Junge wagt jetzt, sich neugierig umzusehen. Von einem Eckständer hängt eine abgeschabte Samtdecke mit einem großen silbernen Kreuz. Auf dem ausgedienten Harmonium liegen ein paar fromme Bücher. Tische, Stühle, eiserne Schränke. Sonst nichts. Doch! Die Lampe ist mit einigen armseligen Tannenzweigen besteckt. Fanny ist den Blicken der Neuen gefolgt. „Gestern hättste kommen müssen. Da war die Bescherung." — Was es da gegeben habe? — „Was wird es gegeben ham? Kaffee und Stollen hat es gegeben. — Frag mich nicht so aus." — Die Fragerin fühlt eine Welle der Feindseligkeit und schweigt, weint nur leise vor sich hin. —

Bei der „Aufnahme" erfährt die Frau Inspektor, daß die Junge erst einundzwanzig Jahre alt ist. Eine Kellnerin, die just heut abend all ihr Geld „verloren" hat. Vielleicht wurde es auch gestohlen, sie weiß es nicht. Papiere? Nein, sie hat nichts bei sich. Die Frau Inspektor fragt nicht viel. Sie ist das gewöhnt. So viele zahlen nichts. Zwei Neue sind noch hinzugekommen, nennen ihre Namen. Eine, zwei ... sechs, zählt die Inspektorin und vergleicht die Ausweisscheine. Jede bekommt eine Schranknummer zugewiesen. Nummer eins, zwei und fünf werden „auf Ungeziefer" untersucht. Dann kommen die Nudeln in blechernen Näpfen. Eine Weile klappern nur die Löffel. Es wird wenig gesprochen in dem kahlen Raum. Nur als zwei Alte die Schüsseln fortschaffen, warnt Fanny: „Nehmt euch in acht, die tragen alles, was man spricht, nunter zur Gnädchen!". Mißtrauen liegt in der Luft und verbittertes Schweigen.

Die Junge schlägt die Vorhänge zurück. Da strahlen in den gegenüberliegenden Häusern Weihnachtsbäume. „Man darf nicht dran denken, daß heut heil'ger Abend ist." Die Junge weint und erzählt. Eine Stiefmutter daheim. O, nur nicht dorthin, lieber ins Asyl. Nummer vier schneidet ihr das Wort ab: „Was heulste? Bleib doch draußen, wenn's dir nich ansteht." Die Weißhaarige nimmt die Gescholtene in Schutz. Ob man's jemand verdenken könne, wenn er das bißchen Elend satt habe? Sie selbst ist fünfundsiebzig Jahre alt. Alle Knochen tun ihr im Leibe weh. Nirgends ein Fleckchen zum Unterkriechen. Sie hustet jämmerlich und preßt dabei einen Pappkasten an die magere Brust, in dem Kupfermünzen klappern. „Altes Bettelweib", brummt Nummer zwei vor sich hin und macht sich am Schrank zu schaffen. — Die Inspektorin kommt herein und schiebt einen Napf voll winziger Aepfel und Nüsse auf den Tisch, sieht sich bekümmert um und geht. Der Segen wird mit einem „das läßt man sich gefallen" aufgeteilt. „Viel is's nich," brummt die Fanny und polkert einen Apfel an ihrer schwarzen speckigen Mütze. Ein paar Alte sind schon in die rot und weiß gestreiften Kittel geschlüpft und im Schlafsaal verschwunden. „Behaltet eure Loden drunter", warnt eine Eingeweihte die Neulinge, „früh wird's kalt." Die Fünfundsiebzigjährige stöhnt beim Entkleiden und reibt sich die gichtigen Glieder.

Im Schlafsaal stehen sechzehn Betten in Reihen. Harte Drahtgeflechte, mit dünnen Matratzen überdeckt. Die junge Kellnerin ekelt sich vor den grauen, zerfetzten Decken, die einen üblen Geruch ausströmen. „Dem gnädchen Fräulein paßt es wohl nicht? Da bleib doch draußen, alberne Gans." Vielleicht ist es auch ein leiser Stolz, der aus den Worten spricht. Nur nicht klagen! Es geht uns gar nicht so schlecht. Jede hamstert von den leeren Betten soviel Decken als möglich und wickelt sich bis zum Kinn darin ein. Das Licht verlöscht. Auch hier, im Schlafraum ein eiserner Ofen. Der wirft im Anfang noch etwas Glut in den Saal. Dann erkaltet er aber und durch die undichten Fenster streicht eisiger Wind. —

„Stille Nacht, heilige Nacht!" Die Inspektorkinder singen. „Ob da draußen wohl Ruhe wird?" Fanny schmeißt sich unruhig hin und her. Die Weißhaarige hustet und stöhnt. „Gottes Sohn, o wie lacht..." Ein schmaler Lichtstreif fällt durch die Tür, huscht über eingehüllte Gestalten. Woran denken diese Frauen? Wovon träumen die Schlafenden? Sind sie immer so tief in Not gewesen oder haben sie andere Weihnachtsfeste gekannt? Sie sprechen kaum, erzählen nichts von ihrem Leben. Böse Erfahrungen haben sie schweigen gelehrt, haben sie bitter und hart gemacht. Haß hat die Gesellschaft in die Herzen der Elenden gesät, Haß wird sie ernten. Nur manchmal, wenn sie einander behilflich sind, der Jungen noch eine Decke zuschieben, der Weißhaarigen den Mantel halten, fühlt man, daß sie sich nach Wärme sehnen und weich sein möchten, wenn sie nur dürften.

„Stille Nacht, heilige Nacht." Husten und Schnarchen erfüllen den Raum. Die Neulinge wälzen sich schlaflos hin und her. Weihnacht. Im Saal wird es von Stunde zu Stunde kälter. Was haben wir aus diesen Frauen gemacht, wir... Christenmenschen. Rings in den Häusern brennen die Weihnachtsbäume.

Irene Herzfeld.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Donnerstag. 10,15: Gottesdienst. 15,20: Stunde für die Jugend. 16: Tanzmusik. 17: Aus Krakau. 20: Zur Unterhaltung. 22,30: Abendkonzert.

Freitag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 16,25: Kinderstunde. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20.15: Abendkonzert. 23: Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1411,8

Donnerstag. 10,15: Gottesdienst. 15,20: Stunde für die Kinder. 16: Tanzmusik. 20: Zur Unterhaltung. 23: Schallplatten.

Freitag. 10,15: Gottesdienst. 12,10: Matinee. 14,30: Vorträge. 16,25: Kinderstunde. 17,15: Schallplatten. 17,40: Unterhaltungskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Abendkonzert, anschl. Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Donnerstag, 25. Dezember: 8,30: Morgenkonzert. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9,30: Morgenkonzert. 11: Evangelische Morgenfeier. 12: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 15,25: Kinderfunk. 16: Weihnachtswellen. 16: Aus Königsberg: Unterhaltungskonzert. 16,20: Aus Stuttgart: Nachmittagskonzert. 17: Aus Hamburg: Hirtenwunder. 17,45: Aus Leipzig: Unterhaltungsmusik. 18,05: Aus dem Nationaltheater in München: 18,25: Wettervorhersage; anschließend: Weihnachten in Sturm und Seenot. 18,50: Wettervorhersage, anschl.: Einführung in die Oper des Abends. 19: Aus dem Stadttheater Breslau: Der Rosenkavalier. In den Pausen: 21,40 und 22,15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23: Unterhaltungsmusik auf Schallplatten. 24: Aus der Sportarena in der Jahrhunderthalle Breslau: Fünfundzwanzigstunden-Mannschaftsrennen. 0,30: Funkstille.

Freitag, 26. Dezember: 8,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,15: Glockengeläut der Christuskirche. 9.30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Aus Leipzig: Tänze der Nationen. 14: Mittagsberichte. 15: Stunde der Frau. 15,25: Was der Landwirt wissen muß! 15,45: Das Buch des Tages. 16: Kinderfunk. 16,20: Bunter Weihnachts-Nachmittag. 19,20: Wettervorhersage; anschließend: Der germanische Götterhimmel und das Julfest. 19,40: Auf Großtierfang. 20,15: Wettervorhersage; anschließend: Konzert. 21,05: Zeit, Wetter, Presse. 21,15: Konzert. 22,15: Fortsetzung der Abendberichte: Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Aus Liebichs Tanzpalast, Breslau: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Wie alljährlich so veranstaltet auch diesmal der Bund eine Weihnachtsfeier in Form eines Theaterabends. Die Veranstaltung fällt auf den 25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag), abends 7 Uhr. Zur Aufführung gelangt das 3 aktige Weihnachtsvolksstück „Um Ehre und Glück", von Felix Renher. Die Aufführung wird von unserer Theatergruppe bestritten. Preise der Plätze 1 Zloty, 0,75 Zloty und 0,50 Zloty. Indem wir alle unsere Freundinnen und Freunde darauf aufmerksam machen, ersuchen wir um regen Zuspruch. Vorverkauf im Bibliothekszimmer beim Gen. Parczyk.

Versammlungskalender

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz.

Freitag, den 26. Dezember: Heimabend.
Sonnabend, den 27. Dezember: Jungsozialisten.
Sonntag, den 28. Dezember: Heimabend.

Ein frohes und gesundes Weihnachtsfest, wünschen wir unseren werten Genossinnen und Genossen!

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 28. Dezember 1930.

Schwientochlowitz. Vorm. 9½ Uhr, bei Frommer. Referent: Kam. Hermann.

Anhalt. Nachm. 3 Uhr bei Berger. Referent Kam. Smolka.

Weihnachtsfeier der Freien Sänger Kattowitz.

Freitag, den 26. Dezember 1930, ½3 Uhr abends, im Zentralhotel-Saal.

Schwientochlowitz. (Naturfreunde.) Am Sonnabend, den 27. d. Mts., abends 7 Uhr, begeht unsere Ortsgruppe im Saale des Herrn Bialas, ulica Czarnolesna, gemeinsam mit dem Arbeitergesangverein ihre diesjährige Weihnachtsfeier. Alle Freunde dieser Kulturvereine, sowie die Kollegen der fr. Gewerkschaften und Parteigenossen sind herzlichst eingeladen.

Chropaczow. (Kleintierzüchterverein.) Am 4., 5. und 6. Januar 1931, veranstaltet der Verein eine Kleintierausstellung, wozu Kaninchen und Geflügel des In- und Auslandes zu Schau gebracht werden. Der Besuch dieser Veranstaltung kann nur empfohlen werden, da das Programm ein gut zusammengestelltes ist.

Königshütte. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde.) Am 6. Januar 1931, findet im Vereinszimmer des Volkshaus die Generalversammlung statt. Anfang 3 Uhr nachm. Als Referent erscheint Gauobmann Sowa. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Anträge können bis zum 28. d. Mts. beim Freund Parzyk abgegeben werden. Sportartikel, Bücher und dergl. müssen ebenfalls bis zum 28. abgeliefert werden. — Am 28. d. Mts. findet im Volkshaus die Weihnachtsfeier statt. — Am 23. d. Mts., Vorstandssitzung.

Königshütte. (D. S. J. P.) Heute, Mittwoch, Sonnwend-Feier. Antreten um 22 Uhr. Freitag: Proletarische Weihnachtsfeier im Heim. 17 Uhr Anfang.

Siemianowitz. (Silvester der Gewerkschaften.) Die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse haben die Gewerkschaften veranlaßt, in diesem Jahre von einer Weihnachtsfeier Abstand zu nehmen. Dafür veranstalten diese am Silvesterabend

ein gemütliches Beisammensein

im Kozdonschen Lokale, wozu alle Mitglieder der Gewerkschaften, Partei und Kulturvereine nebst Angehörigen eingeladen sind. Beginn um 7 Uhr abends.



